

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Der Ort, der Liebe lehrt

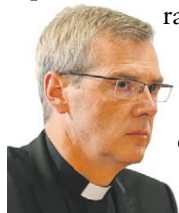
Papst Franziskus betont Bedeutung der Familie

Es war heiß während des 10. Weltfamilientreffens, zu dem Papst Franziskus nach Rom eingeladen hatte. Da war den Teilnehmern beim Angelusgebet auf dem Petersplatz ein Sonnenschirm sehr von Nutzen. Franziskus betonte bei dem Treffen die Bedeutung der Familie als „erstem Ort, an dem man lernt zu lieben“. ▶ Seite 7



Diplomatie

Bischof Heiner Wilmer fordert mehr diplomatische Bemühungen im Ukrainekrieg. Es geht darum, „wie man zum Frieden kommt“, sagt der Vorsitzende der Deutschen Kommission „Justitia et Pax“. ▶ Seite 2/3

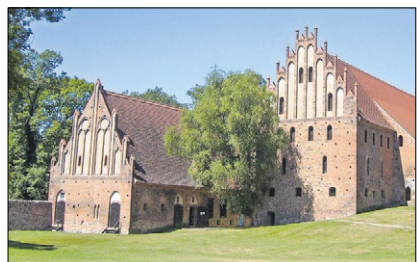


Lebensschutz

Die Bundesregierung hat wie angekündigt das Werbeverbot für Abtreibungen gekippt. In den Vereinigten Staaten wurde derweil der Schutz des ungeborenen Lebens gestärkt.



▶ Seite 4, 8 und 14



Jubiläumsjahr

Ein ganzes Jahr lang feiert Chorin in Brandenburg den 750. Gründungstag seiner historischen Zisterzienser-Abtei. Der gotische Bau beeindruckt bis heute. ▶ Seite 20/21

Schottenkirche

Warum in dem schottischen Küstenort Oban eine Kathedrale steht und was diese mit den berühmten roten Telefonzellen zu tun hat, lesen Sie auf ▶ Seite 23



Fotos: KNA (4), Mazurkiewicz, gem

Austrittsrekord



Rund 360 000 Katholiken haben der Kirche in Deutschland 2021 den Rücken gekehrt. Sie zählt damit noch 21,6 Millionen Mitglieder – rund 26 Prozent der Bevölkerung. Erstmals gehört weniger als die Hälfte der Bundesbürger einer der beiden großen Konfessionen an.

Leserumfrage

Frieden lässt sich in der Ukraine laut Bischof Heiner Wilmer nur erreichen, wenn man weiter verhandelt (Seite 2/3). Doch kann man mit einem Staatschef wie Wladimir Putin überhaupt noch reden? Braucht es nicht eher mehr militärische Unterstützung für die Ukraine?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

KIRCHE ALS BRÜCKENBAUERIN

Kein falscher Friede

Bischof Heiner Wilmer im Interview: Die Ukrainer wollen Gerechtigkeit

HILDESHEIM – Wie verändert Russlands Angriff auf die Ukraine die christliche Friedensethik? Ist es richtig, dass Deutschland Waffen liefert? Was kann die Kirche für Frieden tun, wenn Vladimir Putin vielleicht gar keinen Frieden will? Heiner Wilmer (61, Foto: KNA), Bischof von Hildesheim und Vorsitzender der Deutschen Kommission Justitia et Pax, spricht darüber im Interview.

Herr Bischof, Bundeskanzler Olaf Scholz nennt den russischen Überfall auf die Ukraine eine „Zeitenwende“. Ist er das auch für die christliche Friedensethik?

Papst Franziskus sagt, wir haben keine Ära eines Wandels, sondern den Wandel einer Ära. Dem stimme ich zu. Es geht um eine fundamentale Veränderung unseres menschlichen Zusammenseins, weil die für Europa recht stabile Ordnung durcheinandergeraten ist. Auch die Ordnung der Welt droht aus den Fugen zu geraten. In Europa steigen die Lebensmittelpreise. Schlimmer wird es in Afrika sein. Es droht eine riesige Hungerkrise. Es werden noch mehr Menschen Afrika verlassen wollen und in Schlauchbooten übers Mittelmeer flüchten. Ich fürchte, das Mittelmeer wird ein noch größeres Grab als bisher werden.

Macht diese Veränderung der Welt auch etwas mit der christlichen Friedensethik?

Die Vision der Bibel begegnet uns beim Propheten Jesaja und geht



über andere prophetische Gestalten des Alten Testaments bis hin zur Person Jesu. Diese Vision bleibt unverändert. Genauso wie das Ziel christlicher Friedensethik. Es lautet ja nicht: Wie können wir einen Krieg gewinnen? Sondern: Wie stellen wir Frieden her? Die Perspektive ist nicht auf Waffengewalt, nicht auf Sieg oder Niederlage gerichtet, sondern immer auf den Frieden. Immanuel Kant sagt: Frieden ist kein Normalzustand. Krieg ist der Normalzustand mit unserem Streit und unseren Scharmützeln. Frieden ist immer das Ergebnis eines Ringens.

Intensiv diskutiert wird in Deutschland die Frage nach Waffenlieferungen an die Ukraine. Ist das eine Frage, mit der Sie ringen müssen?

Ich ringe massiv mit dem Thema der Waffenlieferungen. Dieses Thema zerreißt mich. In mir schwingt das Pendel zwischen zwei wichtigen christlichen Positionen. Schon das Alte Testament kennt eine beschwichtigende Gesetzmäßigkeit: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“

war für den damaligen Orient eine Weiterentwicklung. Das bedeutet, dass man maßvoll miteinander umgehen soll. Jesus kennt dieses Gesetz und schreibt es fort. Er sagt: „Euch ist gesagt worden, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Bei euch aber soll es nicht so sein.“ Heute muss man fast sagen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn, kleine Waffe um kleine Waffe, große Waffe um große Waffe, verheerende Zerstörung um verheerende Zerstörung.“ Jesus würde heute sagen: Bei euch aber soll es nicht so sein!

Also nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Und wie lautet die andere, die gegensätzliche christliche Position?

Jeder Mensch hat das Recht zur Notwehr. Im Katechismus heißt es, der einzelne Mensch hat ein Recht, sich zu verteidigen, wenn er angegriffen wird. Hat jemand Verantwortung für viele Menschen in einem Gemeinwesen, hat er nicht nur das Recht auf Notwehr, sondern die Pflicht zur Verteidigung des Gemeinwesens. Er muss sich engagieren, um das Leben der anderen zu

retten. Dieses christliche Paradox gilt es zu leben und um Entscheidungen zu ringen. Es gibt keine leichte Antwort und eindeutige Entscheidung. Egal, was wir tun, es ist ein Übel. Wir müssen abwägen, damit wir das geringere Übel wählen, um das größere Übel zu vermeiden.

Ist es nicht so, dass wir Schuld auf uns laden, egal ob wir nun Waffen liefern oder nicht?

Wir werden uns definitiv schuldig machen.

Was ist die größere Schuld?

Im Augenblick ist die größere Schuld, nichts zu tun – aus einem extremen Pazifismus heraus, der sich grundsätzlich gegen Einmischung und bewaffnete Gegenwehr ausspricht. Es gibt Situationen, in denen es nicht nur erlaubt ist, Waffen zu liefern, sondern in denen es sogar eine Pflicht ist. Gleichzeitig ist die Verhältnismäßigkeit zu wahren. Jedes Mal muss geprüft werden, welche Waffen für welche Situation zu liefern sind. Sind die Lieferungen in Quantität und Qualität angemessen? In solchen Detailfragen muss ich mich als Vertreter der Kirche zurückhalten. Ich bin kein Politiker und schon gar kein Militärexperte. Wir sind eine Demokratie. Ich habe gewählt und vertraue unseren Politikerinnen und Politikern.

Jesus lebt ja eine totale Gewaltfreiheit vor. Wenn wir an die Szene bei seiner Verhaftung denken, als Petrus dem Wächter mit dem Schwert ein Ohr abschlägt ...

Das stimmt nicht ganz. In dieser Szene sagt Jesus: „Steck dein Schwert in die Scheide.“ In einer anderen Szene wird Jesus aber ein leidenschaftlicher und emotionaler Richter, der kein nüchternes Urteil fällt, sondern mit aller Härte vorgeht. Er sagt: Wer sich an Kleinen, an Schwachen vergeht, für den wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und wenn er in der Tiefe des Meeres versenkt würde. So ein Mensch soll also nicht nur sterben, sondern langsam und hart sterben. Jesus sagt nicht, wer einem von diesen Kleinen etwas zuleide tut, mit dem möge man bitte reden. Mit dem Bösen kann man nicht sprechen!

Justitia et Pax

Die Kommission Justitia et Pax (Gerechtigkeit und Frieden) wurde 1967 gegründet. Sie erarbeitet kirchliche Beiträge zur Entwicklungs-, Friedens- und Menschenrechtspolitik Deutschlands. Ihr gehören Bischöfe, Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, leitende Mitarbeiter der Deutschen Bischofskonferenz, der Hilfswerke und anderer katholischer Organisationen sowie Experten für internationale Politik an.

uw

Ziel christlicher Friedensethik ist es, den Frieden zu gewinnen. Kann man mit Waffen den Frieden gewinnen?

Nein! Wir leben in Deutschland in der Mitte Europas. Wir haben schon geografisch eine Mittlerfunktion. Es ist unsere Aufgabe, unsere Energie nicht nur auf Kriegsführung und Waffenlieferungen zu verwenden. Sondern mehr noch auf die Frage, wie es uns gelingt, Frieden zu schaffen. Das heißt, dass wir uns vielleicht noch mehr einsetzen sollten, weltweit Verbündete zu suchen, alle an einen Tisch zu holen – aus der Politik, der Wirtschaft, den Kirchen und Religionen.

Alle Verantwortungsträger sind gefordert, ihr Bestes zu geben, um Bündnispartner des Friedens und Anwälte der Gerechtigkeit zu finden. Einfach nur Frieden herzustellen im Sinne von Nicht-Krieg, reicht nicht. Biblisch gesprochen: kein Friede ohne Gerechtigkeit. Das zeigen uns ja auch die Ukrainer, deren Kampf uns so verblüfft. Sie wollen Gerechtigkeit, keinen falschen Frieden. Recht soll wiederhergestellt werden.

Wie kann das funktionieren? Sie sagen ja selbst, dass man mit dem Bösen nicht sprechen kann.

Alle Verantwortlichen guten Willens müssen ihr Bestes geben. Noch mehr Treffen, noch mehr diplomatische Bemühungen, noch mehr Überlegungen. Kant hat in seinem Spätwerk „Zum ewigen Frieden“ zwei zentrale Gedanken: Im Krieg muss man sich die Perspektive des Friedens bewahren. Es geht also nicht nur darum, wie man den Krieg gewinnt, sondern auch darum, wie man zum Frieden kommt. Er sagt, dass es im Krieg gelte, sich ein gewisses Maß an Vertrauen in das Denken des Feindes zu bewahren. Das ist nicht leicht. Und das heißt: Putin nicht nur zu dämonisieren.

Das scheint heute doch unmöglich!

Vor dem Problem stand Kant damals aber auch schon. Und dennoch: Wenn man das nicht tut, kommt man nicht zu Friedensverhandlungen. Es scheint im Moment unmöglich zu sein, Putin auch nur minimal zu vertrauen. Aber diese Unmöglichkeit müssen wir streichen. Auch wenn es unheimlich schwerfällt, sollten wir in unserem Denken die Möglichkeit bewahren, dass man mit Putin vielleicht doch irgendwie reden kann. Russland nur zu isolieren, hilft nicht.

1989 haben wir gedacht, die Zeit der großen Kriege sei vorbei. Wir dachten, die Vision „Schwerter zu Pflugscharen“ werde langsam Realität. Waren wir naiv?

Wir müssen uns fragen, ob wir uns nicht doch verschätzt haben. Meine Generation, die nach dem Krieg geboren wurde, hat gedacht, der Frieden sei der Normalzustand. Das ist er offensichtlich nicht. Streit, Neid, Eifersucht, Gier oder Machtmissbrauch machen uns Menschen auch aus. Und Kriege hat es ja leider in den letzten Jahrzehnten auf der ganzen Welt zuhauf gegeben.

Aber Sie haben vorhin gesagt, die biblischen Visionen bleiben. Wie passt das zusammen?

Als ich in New York gelebt habe, habe ich mir bei der Uno den Raum angeschaut, in dem Verhandlungen laufen. Die Decke war nicht fertig – man sah die Kabel und Rohre. Die Decke wird erst geschlossen, wenn Frieden in der Welt hergestellt ist. Auf dem Weg zu diesem Raum kommt man an der großen Skulptur „Schwerter zu Pflugscharen“ vorbei, also am Denkmal der Vision des Jesaja. Die Vision hat nach wie vor Kraft. Letztlich bedeutet sie: Ihr Menschen könnt Transformation. Ihr seid in der Lage, die Dinge zu verändern. Ihr habt die Kraft dazu.

Wir können es, aber wir tun es nicht.

Es ist ja nicht so, dass es uns nie gelungen ist. Zwei Brüder meines Vaters sind im Zweiten Weltkrieg gefallen, zwei Brüder meines Großvaters im Ersten Weltkrieg. Ginge es in dieser Logik weiter, wären von uns vier Geschwistern inzwischen möglicherweise wieder zwei Brüder gefallen. Inzwischen wären auch meine Neffen schon einberufen worden. Sind sie aber nicht. Denn alle bei uns, die 75 Jahre und jünger sind, haben keinen Krieg hier in Mitteleuropa erlebt. Das ist schon eine Errungenschaft. Ich lasse mir nicht die Hoffnung madig machen, dass Frieden nicht doch auch jetzt wieder möglich werden könnte.

Als Konsequenz aus dem russischen Angriff steckt Deutschland nun wieder mehr Geld in die Bundeswehr. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Natürlich ist es schmerzhaft und bitter zu sehen, wie viel wir in die Verteidigung eines Landes stecken müssen. 100 Milliarden Euro sind eine unvorstellbare Summe. Es wäre fantastisch, wenn man das Geld in Sozialprojekte stecken könnte. Hier geht es aber ja nicht nur um Aufrüstung, sondern um die bessere Ausrüstung der Bundeswehr, die in den vergangenen Jahrzehnten vernachlässigt und für ihre Aufgaben nicht angemessen ausgestattet wurde. Aus meiner Sicht kann es nicht um ein Hochrüsten gehen, aber schon darum, dass wir auf der Höhe der Zeit

sind mit einer Armee, die ihren Aufgaben entsprechend ausgerüstet ist.

Aus dieser Lage werden wir nur herauskommen, wenn sich alle auf den Weg der Abrüstung und des Gewaltverzichts einlassen. Dazu braucht es Vertrauen. Welche Rolle kann die Kirche spielen, um dieses Vertrauen aufzubauen?

Aus meiner Sicht kann die katholische Kirche eine große Rolle spielen. Sie hat sich immer als Brückenbauerin verstanden. Sie ist die einzige Institution der Welt, die mit über 1,3 Milliarden Anhängern weltweit verzweigt ist. Sie legt Wert auf die Ökumene mit anderen christlichen Kirchen. Deshalb sehe ich die Kirche hier in einer besonderen Pflicht zu vermitteln, eine Brücke zwischen den unterschiedlichen Parteien zu bauen und Zeit und Raum zur Verfügung zu stellen, damit Menschen in Verantwortung an einen Tisch kommen.

Der Papst hat das ja mit dem Moskauer Patriarchen Kyrill I. versucht. Das hat nicht funktioniert. Die deutschen Bischöfe

haben ihre Gespräche mit der russisch-orthodoxen Kirche unterbrochen. Was muss geschehen, damit sie wieder geführt werden können?

Ich bin für eine behutsame Hartnäckigkeit. Wir sollten nichts unversucht lassen, auch wenn jemand in einer bestimmten Situation die Tür zuschlägt. Das heißt nicht, dass ich dieses Haus nie wieder aufsuche. Sondern ich bete und spreche mit anderen, um dann später erneut an die Tür zu klopfen. Ich vertraue darauf, dass sich Gesprächspartner ändern können und sie sich eines Tages doch darauf einlassen, sich in die Augen zu schauen, statt Auge um Auge zu kämpfen.

Sehen Sie die Gefahr, dass wir uns an den Krieg gewöhnen, je länger er dauert?

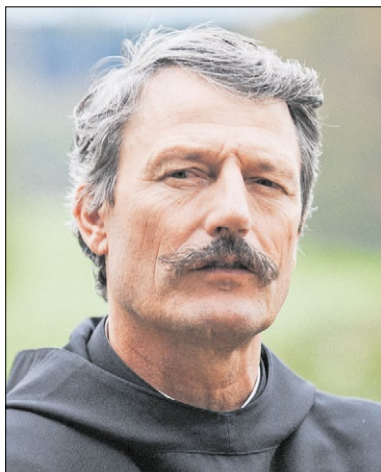
Eine gewisse Gewöhnung wird einsetzen. Das braucht die menschliche Psyche, weil wir so viel Grauen gar nicht ertragen. Das fürchterliche Leid der Menschen in der Ukraine wird uns weiter bedrängen und auch zukünftig in die Pflicht nehmen. Gleichzeitig wird dieser Krieg unsere deutsche Gesellschaft verändern. Er wird die Ungerechtigkeit verschärfen, die es schon gibt.

Dieser Krieg wird den Spalt zwischen den Wohlhabenden und den Bedürftigen in unserer Gesellschaft vertiefen. Dieser Krieg wird dazu führen, dass Menschen, die bisher am Limit ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten leben, unterhalb des Limits leben müssen. Deshalb, gerade deshalb, weil jeder Krieg eine einzige Katastrophe ist, müssen wir alles für den Frieden tun. Interview: Ulrich Waschki



„Schwerter zu Pflugscharen“:
Die Skulptur von Jewgeni Wiktorowitsch Wutschetsch war ein Geschenk der Sowjetunion 1959 an die Vereinten Nationen. Sie steht im Garten des UN-Hauptquartiers in New York.

Kurz und wichtig



Pater Florian tot

Benediktinerpater Florian von Bayern (Foto: KNA) ist tot. Der Prinz starb vorige Woche friedlich im Sankt-Scholastica-Uzima-Krankenhaus im kenianischen Ruaraka, teilte die Abtei Tigoni auf Facebook mit. Er wurde 64 Jahre alt. Der 1957 in Leutstetten bei Starnberg geborene Prinz von Bayern trat 1982 in das Kloster der Missionsbenediktiner von Sankt Ottilien ein und ging nach seiner Priesterweihe 1986 nach Kenia. Er war ein Urenkel des letzten Bayernkönigs Ludwig III. Gefragt nach der Bedeutung dieser Familienbande, meinte er einmal: „Darauf bilde ich mir nichts ein.“ Er räumte aber ein: „Ich komme aus einer Familie mit großer Tradition, und das hilft mir, auch fremde Traditionen wertzuschätzen.“

Klage eingereicht

Ein Missbrauchs-Betroffener hat gegen mehrere hochrangige Kirchenmänner Klage eingereicht, darunter der frühere Papst Benedikt XVI. So will er deren Mitschuld im Missbrauchsskandal feststellen lassen. Das Landgericht Traunstein bestätigte den Eingang. Zum Inhalt könne man noch keine Angaben machen, da der Gegenseite die Klage noch nicht zugestellt worden sei. Auch müsse der zuständige Richter die Klage nun erst prüfen.

Theologie-Institut

Das Land Berlin schließt erstmals einen Staatsvertrag mit dem Heiligen Stuhl. Der Senat hat dem Entwurf eines solchen Abkommens zugestimmt, in dem es um das 2019 an der Humboldt-Universität gegründete Zentralinstitut für Katholische Theologie geht. Geregelt werden darin das Studienangebot, die organisatorische Verankerung des Instituts an der Universität sowie die Berufung von Professoren. Der Staatsvertragsentwurf wird nun dem Abgeordnetenhaus zur Kenntnisnahme vorgelegt. Anschließend soll er durch die Regierende Bürgermeisterin Franziska Giffey und den Apostolischen Nuntius, Erzbischof Nikola Eterović, unterzeichnet werden.

Bonifatiuswerk hilft

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken hat im vergangenen Jahr 741 Projekte für katholische Minderheiten in Deutschland, Skandinavien und dem Baltikum mit 10,9 Millionen Euro gefördert. Das waren 1,1 Millionen Euro weniger als im Vorjahr. 2021 sei ähnlich wie das Vorjahr stark von der Pandemie geprägt gewesen, erklärte Generalsekretär Georg Austen.

100 Jahre Paneuropa

In Nürnberg und im böhmischen Gründungsort Ronsperg (Poběžovice) ist am Wochenende das 100-jährige Bestehen der Paneuropa-Union gefeiert worden. Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) würdigte den Zusammenschluss als „erste und stärkste Friedensbewegung, die wir haben“. Deren Gedankengut sei aktueller denn je. Der Präsident der Paneuropa-Union Deutschland, Bernd Posselt, erklärte, eine vernünftige Nachbarschaft zwischen Europa und Russland werde es erst nach einem Sturz Wladimir Putins und einem grundlegenden Systemwechsel dort wieder geben.

PARAGRAF 219 A GEKIPPT

Rückschlag für Lebensschutz

Bischöfe bedauern Wegfall des Werbeverbots für Abtreibungen

BERLIN (KNA/red) – Der Bundestag hat mit großer Mehrheit die Streichung von Paragraph 219a beschlossen, der Werbung für Abtreibung verbietet. SPD, Grüne, FDP und Linke stimmten dafür, Union und AfD dagegen. Die Bischöfe bedauern diesen Beschluss.

„Die katholische Kirche hat sich für den Erhalt des Paragraphen 219a im Strafgesetzbuch sowie eine Überarbeitung zur weiteren Verbesserung der Informationslage der Frauen eingesetzt“, erklärte der Pressesprecher der Bischofskonferenz, Matthias Kopp. „Diese Lösung hätte aus Sicht der Kirche sowohl den Interessen der Frauen als auch dem verfassungsrechtlich geforderten Schutz des ungeborenen Lebens gedient.“

Die Kirche werde sich auch weiter „für den Schutz des ungeborenen Lebens und die Sorgen und Nöte ratsuchender Frauen einsetzen“. Denn sie betrachte die Hilfe für Frauen, die sich aufgrund ihrer Schwangerschaft in einer Notlage oder Konfliktsituation befinden, als „zentralen Teil ihres diakonischen Dienstes“. Im Auftrag der Bischöfe bieten die Beratungsstellen von Caritas und Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Informationen, individuelle Beratung und Hilfe an.

Das neue Gesetz soll Ärzten, die Schwangerschaftsabbrüche im gesetzlichen Rahmen vornehmen, zusichern, nicht länger mit strafrechtli-



▲ Infomaterial gegen Abtreibung mit einer Plastikfigur eines zwölf Wochen alten Embryos beim Katholikentag in Stuttgart. Werbung für Schwangerschaftsabbrüche ist künftig legal. Foto: KNA

cher Verfolgung rechnen zu müssen, wenn sie Informationen über Ablauf und Methoden eines Schwangerschaftsabbruchs bereitstellen. Zudem sollen Frauen leichter Zugang zu diesen Informationen erhalten.

In den USA wurde derweil der Schutz des ungeborenen Lebens gestärkt. Der Oberste Gerichtshof hob das Grundsatzurteil „Roe v. Wade“ auf, das im Jahr 1973 Abtreibungen zur Privatsache erklärt hatte. Bisher hatte das Gericht Abbrüche bis zur 24. Schwangerschaftswoche für rechtmäßig erklärt.

Hinweis

Lesen Sie dazu auch Seite 14 sowie einen Kommentar auf Seite 8.

Suizid ist keine Option

Caritas und Diakonie fordern umfassende Vorbeugung

BERLIN (KNA) – Der Deutsche Caritasverband und die Diakonie Deutschland halten ein Gesetz zur verbesserten Vorbeugung gegen Selbsttötung für dringend erforderlich.

Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Deffaa sagte laut einer Erklärung der beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände: „Suizidprävention ist dann erfolgreich, wenn niemand sich dafür rechtfertigen muss, weiterleben zu wollen. Sie ist umso wichtiger, als es in unserer Gesellschaft zunehmend als Wohltat gepriesen wird, selbstbestimmt aus dem Leben scheiden zu können.“

Alte und Kranke dürften sich nicht dazu gedrängt fühlen, über eine Selbsttötung nachdenken zu müssen, etwa weil sie um die hohen Pflegekosten wissen. „Das Parlament

muss jetzt gesetzliche Regulierungen gestalten, um zu verhindern, dass Menschen in Erklärungsnot geraten, indem sie sich mit Suizidangeboten konfrontiert sehen.“ Der Bundestag hat sich am vorigen Freitag in erster Lesung mit mehreren Gesetzentwürfen zur Neuregelung des assistierten Suizids befasst.

Caritas und Diakonie sprechen sich dafür aus, dass bestehende vorbeugende Angebote ausgebaut werden, die speziell auf die soziale Teilhabe älterer Menschen zugeschnitten sind und sozialer Isolation und Einsamkeit entgegenwirken. Die Gesetzgebung zum assistierten Suizid dürfe Suizidangebote nicht zu regulären Dienstleistungen machen. Zudem müsse das Gesetz Einrichtungen, Mediziner und Pflegekräften zusichern, an einem assistierten Suizid nicht mitzuwirken zu müssen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 24

Rechtfertigt das Ölembargo gegen Russland Toleranz gegenüber Menschenrechtsverstößen?

26,8 % In diesem Fall ja. Putin darf nicht unterstützt werden!

21,9 % Nein! Man würde nur Pest gegen Cholera tauschen.

51,3 % Mit diesem Embargo schneidet sich die EU nur ins eigene Fleisch.

AM PFINGSTSONNTAG ENDLICH GEWEIHT

Im Rollstuhl gegen Widerstände

Matthias Fraune kämpfte jahrzehntelang dafür, Priester werden zu dürfen

LAER – Seit seiner Jugend sitzt Matthias Fraune im Rollstuhl. Fast genauso lange wünscht er sich, Priester zu werden. Wegen seiner Behinderung lehnte ihn die Kirche zunächst ab. Mit 56 Jahren hat er es nun doch geschafft.

Die Kirche Sankt Bartholomäus in Laer bei Münster ist ein guter Ort für Matthias Fraune, um aus seinem Leben zu erzählen. Hier wurde er getauft und gefirmt, hier ging er zur Erstkommunion und zum Ministrieren, hier spielte er Orgel und gestaltete Wortgottesdienste.

Und: In dieser Kirche leitete er vor Kurzem seine allererste Messe als katholischer Priester. Das klingt nach einem recht absehbaren Lebenslauf. Doch der 56-Jährige musste enorme Hürden nehmen, bis er den Beruf ergreifen konnte, den er als Berufung empfindet. Denn Fraune hat eine körperliche Behinderung. Seit er 13 ist, sitzt er im Rollstuhl.

Das Kirchenrecht regelt, welche Voraussetzungen ein Mann erfüllen muss, der Priester werden will. Demnach darf er mit „keinerlei Irregularitäten“ behaftet sein und muss über „physische und psychische Gesundheit“ verfügen. Was das genau bedeutet, bleibt aber schwammig.

„Nützlicher Dienst“

„Das entscheidende Kriterium sehe ich darin, dass jemand einen nützlichen Dienst für die Kirche als Priester übernehmen kann“, erklärt der Münchner Liturgieprofessor Winfried Haunerland. In der Regel entscheide der Bischof in enger Abstimmung mit dem Leiter des Priesterseminars als zentraler Ausbildungsstätte je nach Einzelfall darüber, ob jemand Priester werden kann.

Fraune bewarb sich das erste Mal als 20-Jähriger. Damals saß er schon seit mehreren Jahren im Rollstuhl. Nach einer Operation war er ins Koma gefallen und fortan gelähmt. Da Fraune kein Abitur hatte, erklärte das Bistum, er solle zuerst eine Ausbildung machen. Dann könne er sich wieder melden.

Das tat der Verwaltungsfachangestellte und unternahm 1993 den zweiten Versuch. Zunächst habe er positive Signale vom Bistum bekommen, erzählt er. Doch dann kam eine Absage. „Da bin ich in ein tiefes Loch gestürzt“, erinnert



In der Kirche Sankt Bartholomäus in Laer bei Münster wurde Matthias Fraune nicht nur getauft und gefirmt. Hier feierte er auch kürzlich als frisch geweihter Priester seinen Primizgottesdienst.

Foto: KNA

sich Fraune. Später habe er einen der damaligen Weihbischöfe auf die Absage angesprochen. Der habe ihm bedeutet, dass er in seinem „Zustand“ kein Priester werden könne. Das würde höchstens in der Seelsorge einer Behinderteneinrichtung gut gehen – für ein paar Wochen.

Von Gläubigen abgelehnt

Es war nicht das erste Mal, dass Fraune Ablehnung erfuhr. Als er nach seiner OP wieder den Sonntagsgottesdienst besuchen konnte, beschwerten sich Gemeindemitglieder beim Pfarrer, sie könnten beim Anblick des behinderten Jungen nicht in Andacht der Messe folgen. Doch der Pfarrer dachte gar nicht daran, den Jugendlichen der Kirche zu verweisen. Der Vorfall sei für ihn und seine Eltern sehr verletzend gewesen, erzählt Fraune heute.

Mittlerweile seien die Menschen offener gegenüber Behinderungen. Das trifft auch für die Kirche zu. Haunerland begründet die frühe-

ren Vorbehalte vor allem mit einer Sorge um die „eucharistischen Gestalten“. Wenn also der Priester in der Messe Brot und Wein in Leib und Blut Jesu Christi wandelt, dann sollte das würdevoll aussehen. Mögliche Missgeschicke waren auszuschließen.

Andererseits drückten viele Bischöfe nach dem Zweiten Weltkrieg öfter mal ein Auge zu. Die Zahl der Priesteramtskandidaten mit fehlenden Gliedmaßen war im Krieg schlicht enorm gestiegen.

Dreh- und Angelpunkt

Für Fraune blieb die Kirche trotz der Rückschläge ein Dreh- und Angelpunkt. Während einer Wallfahrt 2012 redete er mit dem späteren Generalvikar Klaus Winterkamp über seinen Wunsch, Priester zu werden. Der machte ihm Mut. Es sollte weitere vier Jahre und viele Gespräche mit Freunden und Familie brauchen, bis es der Verwaltungsfachangestellte noch einmal

versuchte – und diesmal mit Erfolg. Am Pfingstsonntag weihte ihn Bischof Felix Genn nun zum Priester.

„Früher war die Kirche noch nicht so weit“, sagt der 56-Jährige mit Blick auf die Absagen. Mit Genn habe er das Thema nie intensiver besprochen. Regens Hartmut Niehues habe ihm aber einmal gesagt, er fände es gut, dass Männer mit Behinderung Priester werden können.

Mobiles Tischchen

Für seine erste Messe zimmerte ihm der Heimatverein Laer ein mobiles Tischchen hinter dem Altar, unter das Fraune mit dem Rollstuhl fahren kann. So erreicht er bequem Brot und Wein für die Eucharistie. In seiner Ausbildungsgemeinde Sankt Remigius in Borken, in der er weiter tätig ist, steht ein ähnliches Möbelstück. Für seinen künftigen Dienst setzt der Geistliche vor allem auf Begegnung und Austausch: „Lasst uns als Menschen einfach Menschen sein.“ *Anita Hirschbeck*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... für die älteren Menschen; möge ihre Erfahrung und Weisheit jungen Menschen helfen, mit Hoffnung und Verantwortung in die Zukunft zu schauen.



„SOLANGE GOTT ES ZULÄSST“

Papst dementiert Rücktritts-Gerüchte

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat Medienspekulationen über einen möglicherweise bevorstehenden Rücktritt zurückgewiesen. Dies berichten übereinstimmend mehrere brasilianische Bischöfe, die kürzlich für eine Unterredung bei Franziskus zu Gast waren.

Auf die Frage nach seinem Gesundheitszustand habe der Papst geantwortet, dass ihm ein Rücktritt trotz einiger Probleme „nicht in den Sinn“ komme. „Ich will meine Mission solange leben, wie Gott es zulässt“, zitierte ihn Roque Paloschi, Erzbischof von Porto Velho. Lucio Nicoletto, Apostolischer Administrator im Bistum Roraima, bestätigte den Eindruck. Die Stärke des Papstes gebe vielen Kraft, sagte er dem Portal Vatican News. Nicoletto und Paloschi waren Teil einer Gruppe von 17 Geistlichen aus Brasilien, die ihren sogenannten Ad-limina-Besuch im Vatikan absolvierten.

Wegen der Knieprobleme von Franziskus hatten zuletzt mehrere Journalisten und Vatikan-Kenner spekuliert, der 85-Jährige könnte seinen baldigen Rücktritt vorbereiten. Die kürzlich erfolgte Absage der für Anfang Juli geplanten Afrikareise gab den Gerüchten neue Nahrung.

Speerspitze in der US-Kirche

Der Kardinal in spe Robert McElroy unterstützt den Reformkurs des Papstes

ROM/SAN DIEGO – Mit der Ernennung von Bischof Robert McElroy von San Diego zieht ein Mann ins Kardinalskollegium ein, der den Reformkurs von Papst Franziskus stützen soll. Vertreter der starken konservativen Strömung der US-amerikanischen Kirche haben das Nachsehen.

Bischof „Bob“ kommt nicht aus einem einflussreichen Bistum. Er hat auch keine hervorgehobene Funktion inne – anders als etwa José Gómez aus Los Angeles, der nicht nur das mit 4,5 Millionen Gläubigen größte Erzbistum der Vereinigten Staaten anführt, sondern auch der US-Bischöflichen Konferenz vorsteht. McElroy ist nicht einmal Erzbischof – wie etwa Salvatore Joseph Cordileone aus San Francisco, von dem ebenfalls noch die Rede sein wird.

Dass der Papst ungeschriebene Gesetze der kirchlichen Hierarchie ignoriert und den Bischof von San Diego in Kalifornien zum Kardinal ernannt, ist ein unmissverständliches Signal: vor allem an die Adresse der in den USA dominierenden konservativen Kirchenkreise. Denen will der Pontifex offenbar deutlich machen, dass sich etwas ändern muss.

Intellektuell brillant

Dafür ist McElroy genau der Richtige. Der in Harvard, Stanford, Berkeley sowie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom ausgebildete und mehrfach promovierte Kardinal in spe ist die Speerspitze der „Franziskus-Bischöfe“ in Amerika. Als unprätentiöser Reformist steht er im Ruf, intellektuell brillant und theologisch fundiert zu sein.

Ein ums andere Mal fiel der progressive Kirchenmann bei Bischofsversammlungen damit auf, die Prioritäten seiner Amtskollegen zu hinterfragen. Er wollte wissen, warum das Thema Abtreibung alles andere überlagere, obwohl die Folgen von Armut, Migration, Klimawan-

del und Rassismus langfristig viel gravierender seien.

Als eine Gruppe unter Führung des Bischofskonferenz-Vorsitzenden Gómez versuchte, einen Beschluss herbeizuführen, der US-Präsident Joe Biden und andere in Sachen Abtreibung liberal gesinnte katholische Politiker von der Kommunion ausgeschlossen hätte, argumentierte McElroy leidenschaftlich gegen eine Politisierung der Eucharistie. Letztlich blieb es – auch wegen einer Intervention des Vatikan – bei einem entschärften Dokument.

„Das bringt unglaublich destruktive Konsequenzen“, warnte McElroy jüngst in einem vom Jesuiten-Magazin „America“ publizierten Brief vor einem erneuten Anlauf der Konservativen. „Die Eucharistie wird zu einer Waffe gemacht und als Werkzeug der politischen Kriegsführung eingesetzt. Das darf nicht passieren“, befand der 68-Jährige.

Kurz darauf geschah es trotzdem. Erzbischof Cordileone schloss die Sprecherin im US-Kongress, Nancy Pelosi, wegen ihrer Haltung zur Abtreibung von der Kommunion aus. Die Demokratin und Katholikin müsse sich öffentlich lossagen vom Bösen und ihre Sünden bekennen, forderte der Erzbischof.

Etliche Beobachter sehen in der Entscheidung des Papstes, Cordileone und Gómez zu übergehen, eine Retourkutsche. Diese Erfahrung mussten bei früheren Ernennungen schon andere Kandidaten machen: Auch der emeritierte

Erz-

bischof von Philadelphia, Charles Chaput, wartete vergeblich auf die Erhebung in den Kardinalsrang.

Vor diesem Hintergrund klingen die Stellungnahmen seiner Amtsbrüder zur Ernennung McElroys einigermaßen kurios. Der Papst habe „seine seelsorgerische Fürsorge für die Kirche in den USA“ zum Ausdruck gebracht, schrieb etwa Gómez. Cordileone gratulierte knapp und hob als Gemeinsamkeit hervor, dass der neue Kardinal aus San Francisco stamme.

Gegen eine Ausgrenzung

Die Kontroversen zwischen den beiden Geistlichen zu Streitfragen um Abtreibung und die Öffnung der Kirche für homo-, bi- und transsexuelle Personen blieben in der Reaktion unerwähnt. Im vergangenen Jahr gehörte McElroy zu den Unterzeichnern des Briefs einer Gruppe von Bischöfen, die sich gegen eine Ausgrenzung von Angehörigen dieser Personengruppe wandten.

McElroy ist der fünfte US-Amerikaner, den Franziskus ins Kardinalskollegium aufnimmt. Die anderen, bereits früher ernannten sind Blase Cupich aus Chicago, Joseph Tobin aus Newark, Wilton Gregory aus Washington und Kevin Farrell, der als Präfekt im Vatikan für Familienfragen zuständig ist.

Der Neuberufene gilt seit seiner Ernennung zum Bischof von San Diego 2015 als entschiedener Unterstützer des päpstlichen Reformkurses. Er nahm 2019 als Delegierter an der Amazonas-Synode teil und dürfte zukünftig alles daran setzen, die US-Kirche stärker mit den Prioritäten des Papstes in Einklang zu bringen. Oder wie der künftige Kardinal es in seiner Stellungnahme

formulierte: „Ich bete, dass ich dem Heiligen Vater bei seiner pastoralen Erneuerung der Kirche helfen kann.“

Thomas Spang



Foto: KNA

DIE WELT



FÜNFTÄGIGES WELTTREFFEN IN ROM

Familien mit „typischen Leiden“

Papst Franziskus betont Bedeutung des „ersten Orts, an dem man lernt zu lieben“

ROM – Mit einem Appell von Papst Franziskus an alle Gläubigen, die Familien zu unterstützen und ihnen nicht „durch die Gifte des Egoismus und der Kultur der Gleichgültigkeit“ zu schaden, ist das 10. Weltfamilientreffen zu Ende gegangen. Schwerpunkte der Veranstaltung waren der Dialog zwischen Jung und Alt sowie Herausforderungen des Ehelebens, aber auch Sexualität sowie Migration.

Ursprünglich hätte das Treffen der Familien bereits 2021 stattfinden sollen, doch wegen der Pandemie wurde es um ein Jahr verschoben. Auch hatte man sich darauf beschränkt, nur Delegationen der Bischofskonferenzen und katholischer Einrichtungen der Familienseelsorge einzuladen und nicht alle Familien.

Rund 2000 Delegierte aus 120 Ländern kamen zu der fünf Tage dauernden Veranstaltung nach Rom. Sie stand unter dem Leitwort: „Die Liebe in der Familie – Berufung und Weg zur Heiligkeit“. Zum Programm gehörte neben einem Familienfestival und einem pastoralen Kongress eine Abschlussmesse mit Papst Franziskus. Dabei sah man den Papst, der seit Monaten unter Kniebeschwerden leidet, erstmals seit Langem wieder stehen.

Kein Leben als „Inseln“

„Ihr Eheleute habt bei der Gründung eurer Familien alle mit der Gnade Christi diese mutige Entscheidung getroffen, eure Freiheit nicht für euch selbst zu nutzen, sondern die Menschen zu lieben, die Gott euch an die Seite gestellt hat“, erklärte Franziskus in seiner Predigt. Anstatt als „Inseln“ zu leben, hätten sich die Ehepaare dafür entschieden, sich „in einen gegenseitigen Dienst“ zu stellen. „So lebt man Freiheit in der Familie!“ Die Familie sei der Ort



▲ Bei der Eröffnung des Treffens in der Vatikanischen Synodenaula begrüßte Franziskus die teilnehmenden Familien. Foto: KNA

der Begegnung, wo man teile und aus sich heraustrete, um den anderen anzunehmen und dem Ehepartner sowie den Kindern nahe zu sein. „Sie ist der erste Ort, an dem man lernt zu lieben“, sagte er.

Kinder durften einsteigen

In Anwesenheit von Franziskus stand der Abschlussmesse am Samstagabend auf dem Petersplatz der Präfekt des Dikasteriums für Laien, Familie und Leben, Kardinal

Kevin Farrell, vor. Zuvor hatte der Pontifex auf dem Petersplatz noch eine Runde im Papamobil gedreht – sehr zur Freude einer Gruppe von Kindern, die zu ihm in den Wagen steigen durften. Die Delegation aus Deutschland leitete bei dem Treffen Erzbischof Heiner Koch aus Berlin als Familienbischof.

Dass auch die anwesenden Familien „nicht perfekt“ seien, erklärte bei der Eröffnung Kardinal Farrell in seinem Grußwort. „Es sind ganz normale Familien, die die typischen

Schwierigkeiten und Leiden unserer Zeit durchleben: die Angst vor der Heirat in einer Gesellschaft, die sie davon abhält, sich für immer zu binden; die Schwierigkeit, einander zu verzeihen in einer Welt, die zum Individualismus drängt; Krieg und der plötzliche Verlust eines geliebten Menschen“, brachte Farrell einige der Probleme auf den Punkt, vor denen heute viele Familien stehen.

Felsenfeste Liebe Christi

Die Ehe sei „ein wunderbares Geschenk, das die Macht der göttlichen Liebe in sich trägt: stark, dauerhaft, treu, fähig, sich nach jedem Scheitern oder jeder Schwäche zu erholen“, betonte Franziskus. Man heirate nicht, weil es die Kirche so sage, sondern, „weil man die Ehe auf die Liebe Christi gründen will, die felsenfest ist“, sagte er mit Blick auf ein Paar, das von den Schwierigkeiten auf dem Weg zum „Jawort“ berichtet hatte.

Das nächste Weltfamilientreffen soll 2028 stattfinden, gab Kardinal Farrell zum Abschluss bekannt. Davon wird es im Jahr 2025 in Rom ein „Jubiläum der Familien“ geben, bei dem die Familien – ähnlich wie in diesen Tagen – auch die Möglichkeit haben sollen, den Papst zu treffen. *Mario Galgano*

Papstprogramm in den Sommermonaten

Während des Weltfamilientreffens gab der Vatikan das umfangreiche Programm von Papst Franziskus von Juli bis September bekannt. Die für Ende Juli geplante und vom Vatikan nun auch bestätigte Kanada-Reise findet vom 24. bis 30. Juli statt. Stationen sind Edmonton, Québec und Iqaluit. Vorgesehen sind zahlreiche Begegnungen mit der indigenen Bevölkerung.

Für die kongolesische Gemeinde in Rom findet am 3. Juli eine Messe statt. Diese Feier hatte der Papst als Trost für seine aus gesundheitlichen Gründen abgesagte Reise in die De-

mokratische Republik Kongo und den Südsudan angekündigt. Weitere Termine sind das Konsistorium am 27. August, bei dem 20 Kirchenmänner zu Kardinälen erhoben werden, sowie ein Besuch in L'Aquila am 28. August, wo Franziskus an einer traditionsreichen Ablass-Wallfahrt teilnimmt. Geplant ist auch eine Messe mit dem Kardinalskollegium am 30. August. Nach dem Konsistorium will Franziskus mit seinem Senat über die Umsetzung der Kurienreform beraten. Fest steht auch das Datum der Seligsprechung von Papst Johannes Paul I. (1978) am 4. September. *KNA*

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Apokalyptische Reiter

Werden wir erfrieren oder verhungern oder irgendeinem Virus oder Krieg zum Opfer fallen? Keiner kann wissen, wann die „letzten Tage der Menschheit“ anbrechen. Katastrophen hat es ja in den beiden Jahrtausenden seit Christi Geburt zur Genüge gegeben. Und es gibt immer neue Anlässe, über das Ende der Welt zu spekulieren und es filmisch zu antizipieren. „Apocalypse now“, ein Film über den Vietnamkrieg, war eines jener Werke, in denen kaum jemand überlebte.

Auch das Neue Testament kennt eine endzeitliche Apokalypse: die Offenbarung des Johannes. Die macht aber keinerlei Zeitansagen. In einer Denkschrift von 1527 hat Nikolaus Kopernikus vor allem vier Plagen

genannt, die zu den schlimmsten gehören, von denen die Gemeinwesen immer wieder heimgesucht werden, nämlich: Krieg, Pest, Hungersnot und Münzentwertung (also Inflation). Er nahm damit Bezug auf die vier „apokalyptischen Reiter“, die uns seit ihrer Erwähnung in der Offenbarung des Johannes (Kapitel 6, Verse 1-8) schwer zu schaffen machen. Wenngleich er den Antichristen übersah. Dieser ist aber wohl die Gestalt, die die Christen zu allen Zeiten am meisten fürchteten.

Jedenfalls haben die vier „apokalyptischen Reiter“ die Fantasie der bildenden (und ein-gebildeten) Künstler bis heute enorm beflügelt und überdies die theologischen Interpreten zu

Warnungen veranlasst. Vor Kriegen, Seuchen, Hungersnöten und Inflationen lässt sich immer gerne warnen, weil sie sich geschichtlich ständig wiederholen und bestätigen. Wenn diese Warnungen aber kumulieren, muss sich auch die ansonsten löbliche christliche Gelassenheit gegenüber den „Propheten der Warnung“ relativieren.

Moderne Theologen sind kaum noch in der Lage, zwischen dem „Geschichtswillen Gottes“ (wer kennt den schon?) und jenem „Gesetzeswillen Gottes“ zu unterscheiden, wie er sich vernünftigerweise in den Zehn Geboten offenbart, aber auch in vielen anderen biblischen, für Christgläubige verpflichtenden Stellen zum Ausdruck kommt.



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Der Anschein von Legitimität

Die vom Bundestag beschlossene Aufhebung des Paragraphen 219a beseitigt kein Informationsdefizit. Ein solches existiert nämlich überhaupt nicht! Die in der vergangenen Legislaturperiode erfolgte Novellierung des Werbeverbots für Abtreibungen ermöglichte es jeder abtreibungswilligen Schwangeren auch bisher schon, sich eine von der Bundesärztekammer gepflegte, monatlich aktualisierte Liste aus dem Internet zu laden.

Dort sind nicht nur sämtliche Arztpraxen, Kliniken und Einrichtungen, die vorgeburtliche Kindstötungen durchführen, mit sämtlichen Kontaktdaten verzeichnet, sondern auch die von ihnen jeweils angebotenen Methoden. Einfacher, schneller und umfassender

kann sich heute gar nicht informieren, wer die Abtreibung eines Kindes erwägt.

Stattdessen wird die Streichung des Werbeverbots für Abtreibungen das in Teilen der Gesellschaft unterentwickelte Bewusstsein für das Lebensrecht ungeborener Menschen weiter untergraben. Es ist niemandem zu vermitteln, dass eine Handlung, für die geworben werden darf, rechtswidrig und prinzipiell strafbar sein soll.

Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) streut den Bürgern Sand in die Augen, wenn er behauptet, eine Aufhebung des Werbeverbots ändere nichts am „Schutzkonzept“ für das Leben ungeborener Kinder, zu dem das Grundgesetz den Staat verpflichtet.

Die Bewerbung von Abtreibungen auf den Internetseiten von Arztpraxen, Kliniken und Einrichtungen lässt vorgeburtliche Kindstötungen wie jede andere medizinische Leistung oder Heilbehandlung aussehen und verleiht sie mit dem Anschein von Legitimität.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion, die die Streichung des Paragraphen 219a ablehnt, sollte dringend eine Normenkontrollklage in Betracht ziehen. Dann könnte sie vom Bundesverfassungsgericht klären lassen, ob und wie weit sich das Handeln der rot-grünen Regierungskoalition mit dem vom Grundgesetz vorgegebenen Schutz des Lebensrechts ungeborener Kinder in Einklang bringen lässt.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Ablösung in der Warteschleife

Staatsleistungen an die Kirchen – wer das Wort kennt, hat eine Meinung zur Sache. Der Koalitionsvertrag zwischen SPD, FDP und Grünen verspricht auf Seite 111, dass die Bundesregierung die nötige Rahmengesetzgebung schafft, um aus ihnen auszusteigen. Die Länder sollen dann die Zahlung von knapp 600 Millionen Euro jährlich an die Kirchen beenden. Dazu muss mit den Kirchen zusammen ein Weg gefunden werden. Vor einem Jahr scheiterte dazu ein erster Entwurf von FDP, Grünen und Linken im Bundestag.

Die meisten dieser Leistungen gehen auf den Anfang des 19. Jahrhunderts zurück. Damals enteigneten viele Staaten die Kirchen und versprachen im Gegenzug, für deren Un-

terhalt zu sorgen, den die Kirchen bis dahin aus ihrem Vermögen bestritten. Schon in der Weimarer Verfassung stand die Verpflichtung, die damals schon gut 100 Jahre alten Verpflichtungen abzulösen. Aber niemand hatte Interesse daran. Denn eine Ablösung mit dem fast 19-fachen Betrag, wie der abgelehnte Gesetzentwurf vorschlug, ist teuer.

Lange galt das Geld bei den Kirchen als gut angelegt, denn sie gestalten den Sozialstaat wie niemand sonst und stiften Zusammenhalt. Kritiker der Leistungen sehen in ihnen ein Symbol für eine unzeitgemäße Verquickung von Staat und Kirche. Durch den sexuellen Missbrauch und die schleppende Aufarbeitung ist neuer Druck in die Diskus-

sion gekommen. Die Kirchen haben massiv Vertrauen in der Gesellschaft verloren.

Jetzt hat der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann erneut abgewunken: In Zeiten hoher Verschuldung nach Corona und angesichts der nötigen Ausrüstung sei für die Politik kein guter Zeitpunkt zur Ablösung, erklärte er. Das ist klug. Aber die Kirchen haben nichts davon. Die gesellschaftliche Kritik an ihnen wächst dadurch nur. Die Kirchen sollten daher so weise sein und sich – wie auch bisher – bereit für den Schritt zeigen und darüber mit der Politik im Gespräch bleiben. Und sie sollten Pläne in der Schublade haben, wenn die Ablösung dann doch kommt.

Leserbriefe



▲ Der Leserbrief äußert scharfe Kritik am Synodalen Weg. Fotos: KNA

Reformlos gläubig

Zu „Auf dem Prüfstand“ in Nr. 22:

Warum muss die Kirche auf den Prüfstand? Muss sie unbedingt mit der Zeit gehen? Kirche ist in erster Linie eine Glaubensgemeinschaft von Menschen, die auf den Namen Jesu Christi getauft wurden. Unser Glaubensbekenntnis sagt doch alles! Außerdem haben wir von Gott unsere Zehn Gebote bekommen. Wenn sich alle „Reformer“ auf den Glauben selbst konzentrieren würden, wüssten sie, dass er keiner Reform bedarf.

Unsere Zeit strotzt nur so von gesellschaftlichen Auswüchsen, Anträgen und Beschlüssen. Die Homo-Ehe widerspricht der von Gott gewollten Partnerschaft. Die weltanschauliche Neutralität des Staates führt dazu, dass ungeborenes Leben nicht mehr zählt, und räumt allen Menschen – ob jung oder alt, krank oder gesund – das Recht zum Suizid ein. Selbstbestimmung ist das Schlagwort, das unsere Zeit und unser Leben beherrscht. Der Mensch ist das Maß aller Dinge.

Wir Christen glauben, dass wir unser Leben in die Hand Gottes legen können und dass er entscheidet, was wo, wie und wann mit uns geschieht. Dieser Glaube braucht keine Reformen! Die „Reformer“ werden Schiffbruch erleiden! Auch der Synodale Weg wird die Kirche nicht retten. Lasst die Kirche, wie sie ist, und sie wird weiterleben. Sollen sich die „Reformer“ doch eine eigene Kirche basteln!

Unser Glaube lehrt uns, dass sich alle, die sich bewusst von Gott abwenden, vor ihm selbst verantworten müssen. Das ist die letzte Gerechtigkeit, die sich jeder vor Augen halten muss – egal ob seine Taten auf der Erde bekannt werden oder nicht. Der letzte Richter sitzt nicht beim Bundesverfassungsgericht. Und auch dessen Richter werden sich fragen lassen müssen, ob ihre menschlichen Entscheidungen unter christlichen Gesichtspunkten wirklich gut waren.

Ludwig Kropf, 93326 Abensberg

Seit 500 Jahren gültige Messe Einseitig berichtet

Zu „Die Bibel nicht gelesen“ (Leserbrief) in Nr. 22:

Beim Foto von Erzbischof Marcel Lefebvre steht, er sei „exkommuniziert“ worden. Dies ist nicht richtig. Gemäß dem Kirchenrecht aus dem Jahre 1919, das am 27. November 1983 revidiert worden ist, wurde Lefebvres Verhalten auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil von Papst Johannes Paul II. am 2. Juli 1988 lediglich als „ungebührlich“ gerügt.

Diese Maßregelung war keine Exkommunikation im kirchenrechtlichen Sinne und wurde zudem von Papst Benedikt XVI. mit Dekret vom 21. Januar 2009 zurückgenommen. Die Tridentinische Messe ist seit 500 Jahren gültig und kann nicht verboten werden. Die Piusbrüder sind ein eigener Priesterorden und bekommen keinen Euro aus der Kirchensteuer! Sie leben nur von Spenden!

Friederike Purkl,
81669 München

Anmerkung der Redaktion

Lefebvre zog sich 1988 die Exkommunikation als Tatstrafe zu, als er ohne Erlaubnis des Heiligen Stuhls Bischöfe weihte. Im Motu proprio „Ecclesia Dei Adflicta“ vom 2. Juli 1988 verurteilte Johannes Paul II. dies als „Ungehorsam gegenüber dem Römischen Papst“ und sprach von einem „schismatischen Akt“.

Angenehm effektiv

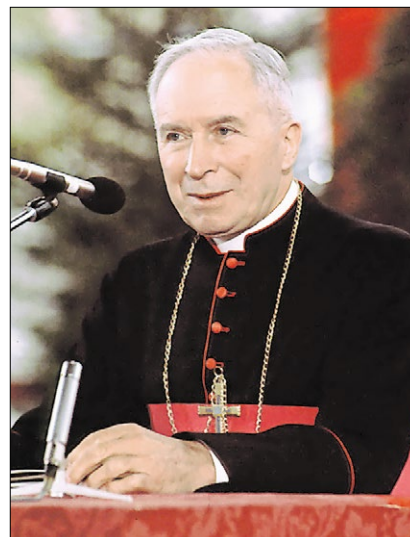
Zur Leserumfrage in Nr. 23 bzw. im Internet:

Ich bin aufgewachsen in Babenhäusern, wo Kneipp von eifersüchtigen Apothekern angeklagt wurde. Deshalb hat der damalige Augsburger Bischof ihn nach Wörishofen strafversetzt. Zur Zeit bin ich in Reha in Bad Saulgau und bekomme erstmals täglich diese Wassergüsse als zusätzliche

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Papst Johannes Paul II.



▲ Erzbischof Marcel Lefebvre bei einem Auftritt in Friedrichshafen 1976.

Therapie neben der Physiotherapie. Ich empfinde sie als sehr angenehm und effektiv!

Albert Groß, 70597 Stuttgart



▲ Eine Frau macht in Bad Wörishofen eine Wasserkur nach Pfarrer Kneipp.

Zu „Im Kampf gegen ‚Fake News‘“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 21:

Wenn Thorsten Schmiege schreibt, dass im Internet „Fake News“ zu Corona verbreitet werden, sollte er auch gegen „Fake News“ in den Leitmedien vorgehen. Während der Pandemie waren es oft gerade sie, die „Fake News“ verbreiteten – und nicht etwa Personen, die die Impfung ablehnen. Die Leitmedien verbreiten Falschdarstellungen der Politiker und lassen nur ausgewählte Wissenschaftler einseitig berichten.

Karl Lauterbach bezeichnet sich als Epidemiologe, was er nicht ist. Jeder andere Arzt wäre mit einer Klage konfrontiert, wenn er sich mit einer falschen Qualifikation schmücken würde. Wieso wird dies nicht richtiggestellt? Wieder und wieder wurde behauptet, die Impfstoffe seien sicher. Dabei hatte keiner der jemals verwendeten Impfstoffe so viele schwere Nebenwirkungen wie die Corona-Impfung.

Es hieß in den Leitmedien, zwei Pikse reichen, um die Pandemie zu überwinden. Waren dies nicht auch „Fake News“? Oder die Behauptung, die ungeimpfte Bevölkerung sei für die Verbreitung des Coronavirus verantwortlich? Es waren die Geimpften, die die Infektion verbreitet haben, da diesen Personen eine falsche Sicherheit vermittelt wurde. Zudem schützt die Impfung nicht vor einer Infektion.

Die Ungeimpften wurden zu Unrecht diffamiert und sozial geächtet. Warum stellen dies die Leitmedien nicht richtig? Warum rehabilitiert man nicht die Wissenschaftler, die die Situation vorab richtig eingeschätzt haben? Wenn es nur um die Gesundheit der Bevölkerung ginge, würden die verantwortlichen Politiker Geld für Kampagnen für gesündere Lebensweisen ausgeben – und nicht für eine Impfung, die die Versprechungen der Pharmaindustrie nicht erfüllt.

Dr. Ernst Hundsdorfer,
84048 Mainburg

Anmerkung der Redaktion

Karl Lauterbach erwarb nach eigenen Angaben 1990 in Harvard den Abschluss „Master of Public Health“ mit den Schwerpunkten „Health Policy and Management“ und Epidemiologie.

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Frohe Botschaft

14. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 66,10–14c

Freut euch mit Jerusalem und jauchzt in ihr alle, die ihr sie liebt! Jubelt mit ihr, alle, die ihr um sie trauert, auf dass ihr trinkt und satt werdet an der Brust ihrer Tröstungen, auf dass ihr schlürft und euch labt an der Brust ihrer Herrlichkeit! Denn so spricht der HERR: Siehe, wie einen Strom leite ich den Frieden zu ihr und die Herrlichkeit der Nationen wie einen rauschenden Bach, auf dass ihr trinken könnt; auf der Hüfte werdet ihr getragen, auf Knien geschaukelt.

Wie einen Mann, den seine Mutter tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost. Ihr werdet das sehen und euer Herz wird jubeln und eure Knochen werden sprossen wie frisches Grün. So offenbart sich die Hand des HERRN an seinen Knechten.

Zweite Lesung

Gal 6,14–18

Schwestern und Brüder! Ich will mich allein des Kreuzes Jesu Christi, unseres Herrn, rühmen, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.

Denn es gilt weder die Beschneidung etwas noch das Unbeschnittensein, sondern: neue Schöpfung. Friede und Erbarmen komme über alle, die diesem Grundsatz folgen, und über das Israel Gottes.

In Zukunft soll mir niemand mehr solche Schwierigkeiten bereiten. Denn ich trage die Leidenszeichen Jesu an meinem Leib.

Die Gnade Jesu Christi, unseres Herrn, sei mit eurem Geist, meine Brüder und Schwestern! Amen.

Evangelium

Lk 10,1–12.17–20

In jener Zeit suchte der Herr zweiundsiebzig andere aus und sandte sie zu zweit vor sich her in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte.

Er sagte zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!

Geht! Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Schuhe! Grüßt niemanden auf dem Weg!

Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus! Und wenn dort ein Sohn des Friedens wohnt, wird euer Friede auf ihm ruhen; andernfalls wird er zu euch zurückkehren. Bleibt in diesem Haus, esst und trinkt, was man euch anbietet; denn wer arbeitet, ist seines Lohnes wert. Zieht nicht von einem Haus in ein anderes!

Wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, so esst, was man euch vorsetzt. Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt ihnen: Das Reich Gottes ist euch nahe! Wenn ihr aber in eine Stadt kommt,

in der man euch nicht aufnimmt, dann geht auf die Straße hinaus und ruft: Selbst den Staub eurer Stadt, der an unseren Füßen klebt, lassen wir euch zurück; doch das sollt ihr wissen: Das Reich Gottes ist nahe. Ich sage euch: Sodom wird es an jenem Tag erträglicher ergehen als dieser Stadt.

Die Zweiundsiebzig kehrten zurück und sagten voller Freude: Herr, sogar die Dämonen sind uns in deinem Namen untertan. Da sagte er zu ihnen: Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen. Siehe, ich habe euch die Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und über die ganze Macht des Feindes. Nichts wird euch schaden können.

Doch freut euch nicht darüber, dass euch die Geister gehorchen, sondern freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind!

►
„Siehe, ich habe euch die Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten“. In Laos werden sie in Reiswein eingelegt und den Touristen zum Kauf angeboten.

Foto: Imago/agefotostock

Die Predigt für die Woche

Gottes Aufbauprogramm

von Wolfgang Thielmann

Visionen sind eine große Kunst. Kunst, sagte der Philosoph Friedrich Nietzsche, lässt uns die Wahrheit aushalten. Visionen tun noch mehr: Sie gestalten die Zukunft. Sie geben uns Kraft, um die nüchternen, aussichtslosen oder auch grausamen Wirklichkeit vor unseren Augen zu ertragen und Spannkraft für den Moment zu bewahren, wo wir sie überwinden können.

Letzte Woche ging es hier um die Vision Martin Luther Kings, des schwarzen Baptistenpastors und Bürgerrechtlers. Er hat 1963 vor

einer Viertelmillion Menschen das Bild von einem Zusammenleben von schwarzen und weißen Amerikanern gemalt, mit gleichen Rechten, mit Zuneigung und Sympathie. Und er nutzte dazu die Visionen der Propheten im Alten Testament, die voll Leben und Kraft stecken.

Martin Luther King wurde fünf Jahre später ermordet. Aber seine Vision hat sich erfüllt. Nicht vollständig; es ist immer noch viel zu tun. Aber sie ist viel näher gekommen. Udenkbar, dass, wie damals, Schwarze sich nur auf die hinteren Plätze im Bus setzen durften. Visionen zeigen ein Ziel.

So eine Vision malt die erste Lesung in unsere Herzen. Jesaja hat ursprünglich Menschen damit umworben, die aus der Verschleppung nach Hause kamen. Ihre Häuser wa-

ren zerstört, der Tempel, in dem sie Gott begegneten und zu sich selber fanden, lag in Trümmern. Nichts war mehr übrig vom Glanz der großen Nation, der auf das Leben der Menschen abgefärbt hatte, auch wenn sie selber in bescheidenen Verhältnissen lebten.

Was für anrührende Worte Jesaja findet, wenn er beschreibt, wie Gott sich um uns Menschen kümmert! Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, wie sie ihn zuerst an der Brust nährt und ihm nicht nur Nahrung gibt, sondern auch Nähe, Vertrauen und Unbeschwertheit. Wie sie ihr Kind auf der Hüfte trägt und auf den Knien schaukelt. Es steht im Mittelpunkt. Alles dreht sich darum, dass es dem Kind gut geht, so dass es heranwächst, stark und selbstbewusst.

Diesen Trost wird es in Jerusalem geben, der Stadt in Trümmern: Gottes inneres und äußeres Aufbauprogramm.

Dürfen wir das hoffen? Für die Ukraine, für die Länder in Afrika, die seit Generationen abgehängt sind von der Weiterentwicklung der Welt? Für die unter uns, an denen die Sorge nagt, dass sie zurückfallen im Wettbewerb und dass ihnen die Kräfte zum Mithalten ausgehen?

Wichtig ist, dass wir die Vision nicht aufgeben. Dass wir stellvertretend füreinander hoffen und glauben. Und dass wir in unseren Familien und in den Kirchen für diejenigen eintreten, die keine Kraft dazu haben, dass wir für sie beten und kämpfen.

„Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen“, sagte 1980 Helmut Schmidt über den Wahlkampf seines Parteifreundes Willy Brandt. Er, der Macher, fürchtete eine Flucht ins Ungefähre. Aber Machen geht nicht ohne Visionen. Wer keine hat, sollte sich helfen lassen.





Gebet der Woche

Hab oft des Lebens Kreuz und Plagen
zum heil'gen Berg heraufgetragen.
Den Blick zum Gnadenbild gewandt
ich wundersame Tröstung fand.
Tat nicht umsonst die Hände ringen,
du Mutter konntest Hilfe bringen.
Wenn krank die Gattin, krank das Kind,
du reichtest uns die Hand so lind.
Und immer wieder halfst du tragen
Familienkreuz und Sorg und Plagen.
Du nahmst uns treu in deine Hut
und alles wurde wieder gut.
Drum komm ich heute, dir zu danken,
du Christenhilf, du Heil der Kranken.
Dies Weihebild soll künden hier:
Kein Pilger fleht umsonst zu dir.

Aus einer Votivtafel bei „Maria Heil der Kranken“, Habsberg/Oberpfalz

Glaube im Alltag

von Pfarrer
Stephan Fischbacher



Neulich habe ich eine ganze Menge Staub aufgewirbelt. Ein leerstehendes Büro habe ich durchforstet und dabei nicht mehr verwendete Bücher aussortiert und für einen Bücherbasar für einen guten Zweck zur Seite gelegt. Im Lauf der Stunde habe ich bemerkt, wie viel Staub ich dabei aufgewirbelt habe. Er hat Kratzen im Hals und Husten ausgelöst. Jede Hausfrau weiß, dass sich Staub überall ansammelt, und irgendwie ist ihm nicht beizukommen. Selbst die gründlichste Reinigung kann keine Staubfreiheit garantieren. Sofort ist er wieder da – wie eine Plage der Menschheit.

Das ist gar nicht mal so falsch formuliert, wenn wir an Staub denken. Wir alle kennen den uralten biblischen Schöpfungsmythos von Adam und Eva im Paradies. Als sie gegen Gottes Gebot verstoßen und vom Baum gegessen hatten, erkannten sie ihre Nacktheit und versteckten sich vor Gott. Zur Strafe wurden sie des Paradieses verwiesen, und Gott sprach zu Adam: „Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst; denn von ihm bist du genommen, Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück“ (Gen 3,19).

Das Schicksal zur Rückkehr in den Staub wird als eine Strafe gesehen für die Verfehlung gegen Gottes Gebot. Es ist wie ein Fluch, der auf den Menschen liegt. Fast immer, wenn in der Bibel von Staub die Rede ist, ist damit etwas Schlechtes gemeint: Gottverlassenheit, Armut, Elend, Fluch und Tod. Staub ist ein

Symbol dafür, dass das irdische Leben des Menschen letztlich begrenzt ist. Schon auf Erden, weil wir an unsere Welt gebunden sind und als leibliche Wesen nicht alles können, was wir uns erträumen. Und natürlich auch am Ende des irdischen Lebens, wo wir bei der Beerdigung jenen Satz aus dem Buch Genesis zitieren und damit an die Endlichkeit und Begrenztheit des Menschen erinnern.

Aber Staub wird nicht nur als Zeichen des Todes, sondern gleichzeitig auch für das Gegenteil, das Leben. „Da formte Gott, der HERR, den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen“ (Gen 2,7). Staub wird auch als Grundstoff für das Leben gesehen, wofür wir heute so sagen, dass im Menschen Leib und Seele zusammengehören. Und: Staub wird auch zum Symbol für Fruchtbarkeit, als Gott den Abram segnet und ihm Nachkommen verheißt: „Ich mache deine Nachkommen zahlreich wie den Staub auf der Erde. Nur wer den Staub auf der Erde zählen kann, wird auch deine Nachkommen zählen können“ (Gen 13,16). Im Tod steckt das Leben, im Ende ein Neubeginn, in der Verzweiflung Hoffnung, im Streit die Versöhnung.

Da ist es sicher besser, manchmal etwas Staub aufzuwirbeln und in ihm ein Bild zum Leben zu sehen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 14. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 3. Juli

14. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 66,10-14c, APs: Ps 66,1-3.4-5.6-7.16 u. 20, 2. Les: Gal 6,14-18, Ev: Lk 10,1-12.17-20 (oder 10,1-9)

Montag – 4. Juli

Hl. Ulrich, Bischof von Augsburg
Hl. Elisabeth, Königin von Portugal
Messe vom Tag (grün); Les: Hos 2,16b.17b-18.21-22, Ev: Mt 9,18-26;
Messe vom hl. Ulrich/von der hl. Elisabeth (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 5. Juli

Hl. Antonius Maria Zaccaria, Priester, Ordensgründer
Messe vom Tag (grün); Les: Hos 8,4-7.11-13, Ev: Mt 9,32-38; **Messe vom hl. Antonius Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 6. Juli

Hl. Maria Goretti, Jungfrau, Märtyrin
Messe vom Tag (grün); Les: Hos 10,1-3.7-8.12, Ev: Mt 10,1-7; **Messe**

von der hl. Maria Goretti (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 7. Juli

Hl. Willibald, Bischof von Eichstätt, Glaubensbote
Messe vom Tag (grün); Les: Hos 11,1-4.8a.c-9, Ev: Mt 10,7-15; **Messe vom hl. Willibald** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 8. Juli

Hl. Kilian, Bischof von Würzburg, und Gefährten, Glaubensboten, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Hos 14,2-10, Ev: Mt 10,16-23; **Messe vom hl. Kilian und den Gefährten** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 9. Juli

Hl. Augustinus Zhao Rong, Priester, und Gefährten, Märtyrer in China Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Jes 6,1-8 Ev: Mt 10,24-33; **M. vom hl. Augustinus und den Gefährten** (rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER HEILIGEN:
WILHELM VON HIRSAU**

„Allen Gästen neue Hufeisen“


Heiliger der Woche
Wilhelm von Hirsau

geboren: 1026 im Raum Regensburg
gestorben: 5. Juli 1091 in Hirsau (Baden-Württemberg)
Gedenktag: 5. Juli

Wilhelm war Mönch des Benediktinerklosters St. Emmeram in Regensburg. 1069 wurde er Abt des Aurelius-Klosters Hirsau. Hier orientierte er sich am Reformkloster Gorze und an Cluny. So wurde Hirsau zum führenden Reformkloster Süddeutschlands. Im Investiturstreit, bei dem es um die Besetzung der geistlichen Ämter ging, stellte sich Wilhelm entschieden auf die Seite von Papst Gregor VII. Das Kloster wuchs unter seiner Leitung von 30 auf 150 Mönche mit ebensovielen Laienbrüdern, die für die körperlichen Arbeiten zuständig waren. Das bedingte einen Klosterneubau. Über 100 Klöster übernahmen die Reformen von Hirsau. Wilhelm verfasste die ersten naturwissenschaftlichen Schriften in Bayern, so über Astronomie und Musik. *red*

Wilhelm setzt im Gästekapitel seiner Konstitutionen dasjenige der Benediktusregel voraus.

Der heilige Benedikt hatte verfügt: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: ‚Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen‘ (Mt 25,35). Allen erweise man die angemessene Ehre, besonders den Brüdern im Glauben und den Pilgern (Gal 6,10). Sobald ein Gast gemeldet wird, sollen ihm daher der Obere und die Brüder voll dienstbereiter Liebe entgegenen. Allen Gästen begegne man bei der Begrüßung und beim Abschied in tiefer Demut: Man verneige sich, werfe sich ganz zu Boden und verehere so in ihnen Christus, der in Wahrheit aufgenommen wird. Der Abt gieße den Gästen Wasser über die Hände; Abt und Brüder zusammen sollen allen Gästen die Füße

waschen. Nach der Fußwaschung beten sie den Psalmvers: ‚Wir haben, o Gott, deine Barmherzigkeit aufgenommen inmitten deines Tempels‘ (Ps 48,10). Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen. Das Auftreten der Reichen verschafft sich ja von selbst Beachtung.“

Die Konstitutionen Wilhelms konkretisieren die Ausführungen der Benediktusregel: „Gäste, die zu Pferd ankommen, auch Mönche und vornehmere Kleriker zu Fuß, auch Gattinnen von Gutsverwaltern und alle Überbringer eines Briefes nimmt der Gastmeister, der gewöhnlich ein Priester ist, mit allem Wohlwollen auf. Was dabei nötig ist, erbittet er von dem für die materiellen Güter des Klosters zuständigen Cellerar; sollte es keinen Cellerar geben, bittet er den Kammerdiener, dass, wenn es einen dafür vorgesehenen Platz gibt, dieser ohne alle

Ausflüchte hergerichtet werde. Ferner, wenn ein Gast aus einem beliebigen Grund einige Zeit im Kloster verbringen will, soll es ihm möglich sein, doch so, dass ihm, selbst wenn er ein Abt ist, der Zugang nicht leicht gewährt wird; sondern er bleibt, solange es dem Herrn Abt gut scheint, außerhalb des Klosters, dann aber wird er hineingeführt; die vorgeschriebene Gebetsordnung braucht er aber wegen der langen Zwischenzeit zwischen Ankunft und Einführung nicht zu halten. Auch wenn er einen eigenen Kaplan dabei hat, besorgt dem Abt der Prior einen anderen, der vom Kammerdiener einen Leuchter empfängt, der ihn in der Nacht vor dem Gast herträgt; auch bei allem Übrigen, was die klösterliche Ordnung betrifft, soll er gewissenhaft seiner Unkenntnis zu Hilfe kommen.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Wilhelm von Hirsau finde ich gut ...

„Wegen seiner ausgezeichneten Verdienste ward Wilhelm im Jahr 1069 von den Mönchen des Klosters zu Hirsau als Abt begehrt. Nur ungern nahm er diese Würde an, die ihm aus zwei Gründen beschwerlich fallen musste: denn erstens hatten die Mönche ihren würdigen Abt Friedrich, der klösterlichen Zucht, welche dieser neu hatte einführen wollen, abhold und längst entwöhnt, zur Abdankung gezwungen; zweitens übte Graf Adalbert von Calw, als Schutzherr des Stiftes, einen durchaus unkanonischen, gewalttätigen Einfluss aus. Von beiden Seiten standen einer gedeihlichen Amtsführung fast unübersteigliche Hindernisse im Wege. Kaum angekommen, entschloss sich deshalb Wilhelm wieder zur Abreise. Nur auf die inständigen Bitten der Mönche blieb er zurück. Doch nahm er, so lange der Abt Friedrich noch lebte, den Abttitel nicht an, ordnete so gut als möglich die Verhältnisse mit den Grafen von Calw und ließ sich erst im Jahre 1071 am Feste der Himmelfahrt Christi feierlich einführen.“

Aus: Stadlers Vollständiges Heiligen-Lexikon, herausgegeben von Johann Evangelist Stadler und weiteren Mitarbeitern, 1858 bis 1882

Zitat

von Wilhelm von Hirsau

„Wenn Gäste die Werkstätten des Klosters zu sehen wünschen, führt sie der Gastmeister zuerst in das Almosengebäude, in die Celleratur, in die Küche, in das Refektorium, in die Zelle der Novizen, in den Schlafraum und das Haus der Kranken. Dort dürfen die Brüder nicht sprechen, auch der Gastmeister hält sich daran. Er achtet aber mit aller Sorgfalt darauf, keinen Gast mit Sporen oder nur in Beinkleidern hineinzuführen. Wenn Bischöfe, Fürsten, Grafen und andere hochangesehene Personen kommen, brennen ständig zwei Kerzen, bis sie sich ins Bett begeben. Auch eine weitere Kerze darf nicht fehlen, die die ganze Nacht hindurch brennt. Diese Kerzen besorgt der Gastmeister vom Sakristan. Wenn er ihn aber nicht vorfindet, kann er die Kerzen, wo immer er sie findet, ohne Schuld auf sich zu laden, an sich nehmen. Bevor die Gäste abreisen, gibt der Gastmeister allen Gästen neue Hufeisen, soweit ihre Tiere keine haben.“

SPEKTAKULÄRER TRANSPORT DURCH JERUSALEM

Die Geschichte wiegt schwer

Historische Säulen aus der Grabeskirche Jesu ziehen in Franziskaner-Museum um

JERUSALEM – Wer schon mal umgezogen ist, weiß, wie viel nervenaufreibende Arbeit das ist. Wie schnell geht etwas zu Bruch oder geht in dem Durcheinander der Umzugskartons verloren. Einen ganz besonderen Umzug hat gerade das Heilige Land erlebt. Er erforderte zwar keine Kartons, dafür aber ordentlich Feingefühl und Kraft.

Nur dem stillen Beter zugänglich, lagen seit 1969 fünf antike Säulen und zwei Kapitelle in der Einsiedelei Getsemani. Sie hätten viel zu berichten: vom römischen Tempel, zu dem sie einst vielleicht gehörten; vom frommen Treiben um das Grab Christi, für dessen Kolonnaden sie in Reih' und Glied standen; von den Erdbeben, die ihre Standfestigkeit erschütterten. Nun wurden sie ins Terra-Sancta-Museum in der Jerusalemer Altstadt gebracht – Millimeterarbeit und Kraftakt zugleich.

Mukheles Khatib ist bereit. Lächelnd sitzt er in der Kabine seines Schwerlaststaplers. Meter tiefer steht die wertvolle Fracht. Khatib setzt an. Das Seil spannt sich um 3,6 Tonnen Stein – und mit ihm die Nerven der „Restauratori senza frontiere“. Das Heben des ersten Kapitells ist der Testlauf für das italienische Team, das den Transport rund ein Jahr vorbereitet hat.

Am Marmor genagt

„Unsere erste Sorge ist, die Säulen nicht beim Transport zu zerbrechen. Wir wollen kein Stück verlieren“, erklärt Restaurator Pietro Coronas. Mehr als ein halbes Jahrhundert im Freien hat an dem Marmor genagt. Mit Hilfe von Thermografie und 3D-Scans hat sein Team die Steine untersucht, um Risse aufzuspüren und ihre Tiefe zu beurteilen.

Ursprünglich könnten die Säulen zum Venustempel gehört haben, den Kaiser Hadrian (117 bis 139) über dem Grab Jesu bauen ließ. Dort steht heute die Grabeskirche. Vielleicht stammen sie sogar aus der Zeit von König Herodes. Beim Wiederaufbau der Grabeskirche unter Kaiser Konstantin Monomachos im elften Jahrhundert kamen sie wohl in das Gotteshaus. Laborproben sollen Aufschluss über das Alter geben. Dass es sich bei dem Marmor um einen örtlichen Stein handelt, steht für die Restauratoren außer Frage.

Die Eingriffe haben die Restauratoren bewusst minimal gehalten. Nur die schlimmsten Risse wurden geschlossen, besonders gefährdete Teile verankert. „Die Schäden, die sie erlitten haben, sind Teil der Geschichte der Säulen“, sagt Coronas. Zu ihr gehören auch die Verzierungen, die das Restauratorenteam beim Reinigen freilegte: in den Stein geritzte Kreuze und Initialen, aber auch Reste einer vermutlich mittelalterlichen Bemalung.

Klein, aber leistungsstark

Das Gewicht der Säulen und die Logistik stellen die Italiener und ihren arabisch-israelischen Fahrer vor Herausforderungen. „Die richtige Strategie und die richtige Zugmaschine zu finden, gleichermaßen klein wie leistungsstark“, habe einen erheblichen Teil der Vorbereitungszeit ausgemacht, erklärt Sara Cibirin von „ATS Pro Terra Sancta“, einem Hilfswerk der Franziskaner.

Zwischen vier und fünf Tonnen wiegt jede Säule. Aus dem Garten der Einsiedelei gilt es, die 800 Meter Wegstrecke mit knapp zehn Metern Abstieg und 60 Metern Aufstieg zu meistern – über die enge Straße am Ölberg durch das Kidrontal zum Löwentor in die Altstadt bis zur Geißelungskapelle und dem 2018 eröffneten archäologischen Flügel des Terra-Sancta-Museums.

Die 1902 gegründete Einrichtung der Franziskaner ist laut Kustos Francesco Patton „eines der ältesten Museen Jerusalems, wenn nicht das älteste“. Als einziges befasst es sich mit der Geschichte und Kultur des Christentums im Heiligen Land. Erstmals bekommt es jetzt einen Raum, der der Grabeskirche gewidmet ist. Auch an ihrem Bestimmungsort sind die tonnenschweren Stücke nicht ohne. „Der Bereich, in dem die Säulen stehen werden, musste mit Beton und Stahl verstärkt werden“, sagt Cibirin.

Den Anstieg meistert der Tross ohne Zwischenfälle, doch auf der letzten Etappe hakt es. Das Seil in der Winde, die die Säulen die letzten Meter bis zum künftigen Ausstellungsraum ziehen sollen, reißt. Dann gibt es eine elektrische Panne an der eigens entwickelten Stahlkonstruktion zum Aufstellen der Säulen. Das Team nimmt es gelassen. Eine Neuauflage des Transports von 1969 bleibt ihnen immerhin erspart.



Restaurator Pietro Coronas bereitet den Transport einer der historischen Säulen vor.



Vorsichtig wird die Säule verpackt und von schwerem Gerät angehoben.



Der Transport führt die Säulen durch das Löwentor in die Jerusalemer Altstadt.

Fotos: KNA

„Die neuen Säulen wurden mit menschlicher und tierischer Muskelkraft zur Grabeskirche gebracht, auf Holzrollen, die auf dem Boden lagen“, sagt Architekt Vincenzo

Zuppardo und verweist auf ein Foto und Schriftzeugnisse von 1969. Wir können davon ausgehen, dass die alten Säulen auf gleiche Weise bewegt wurden.“
Andrea Krogmann

HISTORISCHE ENTSCHEIDUNG IN DEN USA

Weichenstellung für das Leben

Katholische Kirche erfreut: Supreme Court hebt Abtreibungsurteil „Roe v. Wade“ auf

WASHINGTON – Weltweit hat die Entscheidung für Furore gesorgt: Der Supreme Court, das oberste Gericht der USA, ermöglicht den Bundesstaaten ein Verbot von Abtreibungen. Die Richter in Washington hoben damit das Grundsatzurteil „Roe v. Wade“ auf, das Abtreibungen zur Privatsache erklärte.

Durch das umstrittene Urteil von 1973 galten bislang Abbrüche bis zur 24. Schwangerschaftswoche als rechtmäßig – also zu einem Zeitpunkt, an dem das Baby außerhalb des Mutterleibs lebensfähig ist. Bei der jetzigen Entscheidung ging es um ein Gesetz im Bundesstaat Mississippi, das Abtreibungen nach der 15. Woche verbietet. Mit Blick auf das fast 50 Jahre gültige Grundsatzurteil hatten untere Instanzen die Inkraftsetzung zunächst verhindert.

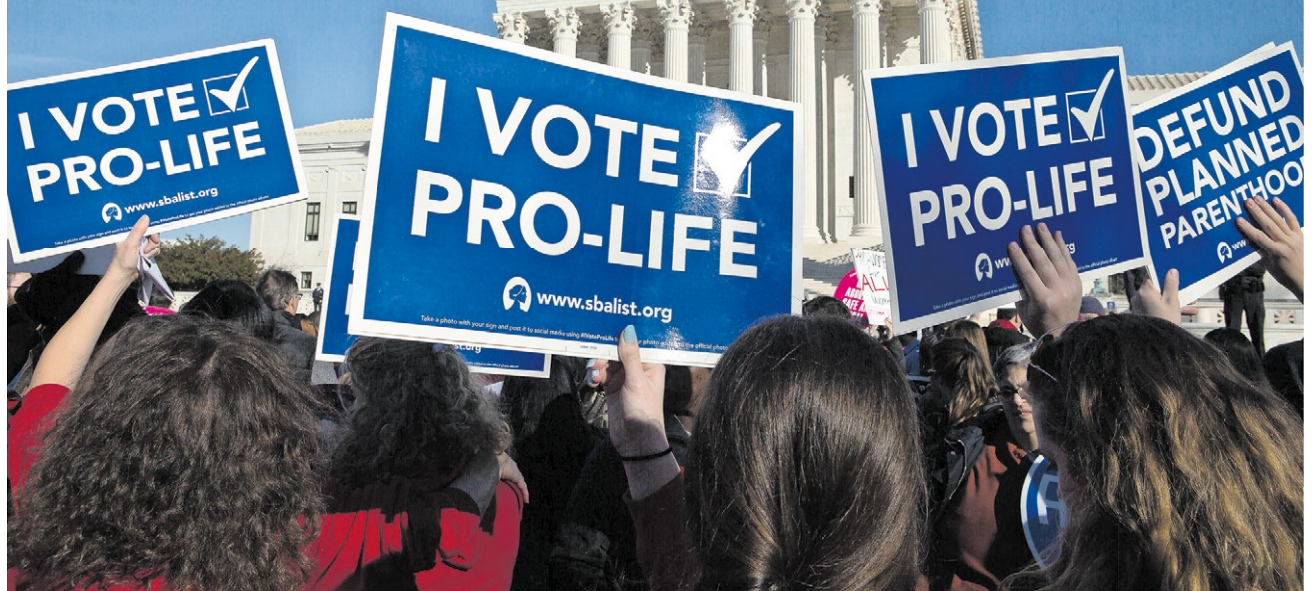
Eine Aufhebung von „Roe v. Wade“ war erwartet worden, nachdem ein entsprechender Entwurf im Mai an die Öffentlichkeit gelangt war (*wir berichteten*). Daraufhin begann in den USA eine heftige Debatte zwischen Gegnern und Befürwortern einer Verschärfung des Abtreibungsrechts. Teilweise kam es zu gewaltsamen Demonstrationen. Radikale Abtreibungsbefürworter verübten sogar Anschläge auf Kirchen.

Tod von zig Millionen

Die US-Bischöfskonferenz begrüßte das neue Urteil und sprach von einem „historischen Tag im Leben unseres Landes“. Seit fast 50 Jahren gelte in Amerika ein „ungerechtes Gesetz“, das es einigen ermöglichte zu entscheiden, „ob andere leben oder sterben können“. Dies habe zum Tod von zig Millionen Ungeborenen geführt, heißt es in einer Erklärung der Erzbischöfe José Gómez und William Lori.

Generationen sei das Recht verweigert worden, überhaupt geboren zu werden, kritisieren Gómez, der Vorsitzende der Bischöfskonferenz, und Lori, der dem Ausschuss für Pro-Life-Aktivitäten vorsteht. Alle Menschen in Amerika seien mit dem gleichen gottgegebenen Recht auf Leben, Freiheit und dem Streben nach Glück geboren – dies habe das Urteil „Roe v. Wade“, das die „Tötung unschuldiger Menschen legalisierte und normalisierte, schmerzlich geleugnet“.

Lebensschützer protestieren vor dem Supreme Court gegen Abtreibungen. Ihre Forderungen hat das Gericht jetzt erhört.



Fotos: KNA, gem

„Wir danken Gott heute“, schreiben der Erzbischof von Los Angeles und sein Amtsbruder aus Baltimore, „dass das Gericht diese Entscheidung nun aufgehoben hat.“ Man bete dafür, dass die gewählten Amtsträger nun Gesetze und Richtlinien erlassen, „die die Schwächsten unter uns fördern und schützen.“

Auch San Franciscos Erzbischof Salvatore Cordileone begrüßte die Entscheidung als „historisch“. Die Kirche müsse nun ihre Anstrengungen verdoppeln, um Frauen und Paare zu begleiten, die mit unerwarteten oder schwierigen Schwangerschaften konfrontiert seien, „und jenen Barmherzigkeit erweisen, die unter den Nachwirkungen der Abtreibungserfahrung leiden“, erklärte Cordileone.

International hat das historische Urteil des Supreme Court dagegen für teils heftige Empörung gesorgt. Vertreter des Menschenrechtsrats der Vereinten Nationen sprachen in Genf von einem „monumentalen Rückschlag für Rechtsstaatlichkeit und Geschlechtergerechtigkeit“. Die US-Regierung kündigte an, das Urteil durch ein Bundesgesetz auszuhebeln, wonach Abtreibung eben doch wieder bis zur 24. Schwangerschaftswoche erlaubt wäre.

Laut Umfragen sind die US-Amerikaner bei der Abtreibungsfrage gespalten. Absolute Verbote oder absolute Freigabe werden gleichermaßen skeptisch gesehen. Bei einer Umfrage sprachen sich im Mai 66 Prozent

der Befragten gegen eine vollständige Aufhebung von „Roe v. Wade“ aus. Nach statistischen Erhebungen wurden 2020 in den USA mehr als 900 000 Abtreibungen vorgenommen. Demnach endet etwa eine von fünf Schwangerschaften mit einer Abtreibung.

Der Vatikan fordert derweil eine ideologiefreie Debatte zum Lebensschutz. „Die Tatsache, dass ein großes Land mit einer langen demokratischen Tradition seine Position in dieser Frage geändert hat, fordert

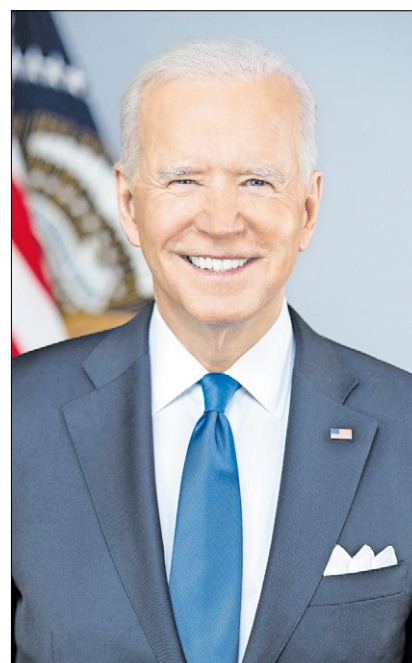
die ganze Welt heraus“, erklärte die Päpstlichen Akademie für das Leben. Es gehe darum, politische Entscheidungen zu treffen, die das Leben förderten, ohne von vornherein in ideologische Positionen zu verfallen. Dazu gehört nach Ansicht der Akademie „eine angemessene Sexualerziehung“.

Leben gerät aus dem Blick

Auch der deutsche „Familienbischof“ Heiner Koch kritisiert die ideologische „Härte und Brutalität“ der Debatte um das Abtreibungsverbot. Dies tue weder Frau noch Kind in den USA gut, sagte der Berliner Erzbischof. Das eigentliche Drama sei, dass das Leben des ungeborenen Kindes immer mehr aus dem Blick gerate, sagte der Vorsitzende der Kommission für Ehe und Familie der Deutschen Bischöfskonferenz.

Der Erzbischof plädiert für das deutsche System im Umgang mit Schwangerschaftsabbrüchen. Demnach bleibt die Abtreibung in den ersten drei Monaten straffrei, wenn sich die schwangere Frau zuvor beraten lässt. Natürlich sehe er auch die Gefahren einer missbräuchlichen Nutzung, betont Koch. Aber mit einer qualifizierten Beratung gebe es eine Chance für die Frau, „im Frieden zu einer guten Entscheidung zu kommen“, die er dann auch respektieren müsse.

Christoph Schmidt und Sabine Kleyboldt/KNA/epd/red



▲ US-Präsident Joe Biden. Seine Regierung will Abtreibungen nach dem Urteil durch ein Bundesgesetz legalisieren.

TRENNUNG VON STAAT UND KIRCHE

Beten im Klassenzimmer?

USA streiten über die Rolle der Religion an öffentlichen Schulen

WASHINGTON – Rund 60 Jahren durfte in amerikanischen Schulen nicht öffentlich gebetet werden. Damals war die Mehrheit der US-Bundesrichter für die Trennung von Kirche und Staat. Das hat sich nun geändert, zeigt ein aktueller Fall vor dem Supreme Court.

Das Grundsatzurteil des Obersten Gerichtshofs vom 25. Juni 1962 wurde bis zuletzt angefeindet. Manche Politiker machten die „Vertreibung“ Gottes verantwortlich für Schulschießereien. Der republikanische Kongressabgeordnete Stephen Scalise sagte nach dem Massenmord in der Grundschule im texanischen Uvalde im Mai, früher habe es auch schon Sturmgewehre gegeben, doch keine Schulschießereien. „Zu dieser Zeit wurde tatsächlich in Schulen gebetet.“

1962 hatten sich mehrere Eltern in einem Vorort von New York in Long Island über ein Ritual beschwert. Vor dem Unterricht wurde das von der Schulbehörde formulierte Gebet gesprochen: „Allmächtiger Gott, wir erkennen, dass wir auf Dich angewiesen sind, und wir bitten Dich, dass Du uns segnest, und unsere Eltern und Lehrer und unser Land.“

Der Staat dürfe nicht vorschreiben, wann und wie Schüler zu beten hätten, protestierten die Eltern. Laut Verfassung gebe es in den USA keine Staatsreligion. Die Schülerin Jeanne Lyons, deren Mutter Lenore Lyons mitgeklagt hatte, erzählte Jahre später im Fachdienst „Church and State“, Nachbarn hätten damals nicht mehr mit ihrer Familie gesprochen.

Die klagenden Eltern waren eine kleine Minderheit. Das Urteil dagegen kam deutlich mit sechs Richterstimmen zu einer zustande. Laut Verfassung sei die Regierung nicht berechtigt, „offizielle Gebete zu schreiben“. Neutralität diene „allen religiösen Interessen“, und „Atheisten und Agnostiker haben das Recht, ihre eigenen Wege zu gehen“, schrieb Richter William Douglas.

„Gottgefällige“ Tradition

Er sei „schockiert“, protestierte Kardinal Francis Spellman damals laut „New York Times“. Das Urteil steche ins Herz der „gottgefälligen Tradition“, nach der Amerikas Kinder aufgewachsen seien. Der Nationale Verband der Evangelikalen bedauerte die Entscheidung. Prediger Billy Graham sah einen „sehr gefährlichen Trend“. Zahlreiche Politiker forderten eine Verfassungsänderung.

US-Präsident John F. Kennedy, damaliger Herr im Weißen Haus, war als erster Katholik in diesem Amt mit Vorurteilen der „Papsthörigkeit“ konfrontiert. Im Gebetsstreit wollte er vermitteln. Wer beten wolle, könne das zu Hause tun, sagte Kennedy. Er hoffe, dass

► Der Oberste Gerichtshof der USA in Washington D.C.

Foto: gem

„alle amerikanischen Eltern“ öfter beten würden.

Das als „Engel v. Vitale“ bekannte Urteil habe den Grundstein gelegt für nachfolgende Gesetze zur Trennung von Kirche und Staat, sagt Rob Boston vom Verband „Vereinigte Amerikaner für die Trennung von Kirche und Staat“ – Steven Engel war einer der Kläger, William Vitale Chef der Schulbehörde. 1963 erklärte das Oberste Gericht von Lehrkräften verordnetes Beten und Bibellesen für verfassungswidrig.

Die Trennung von Kirche und Staat ist bis heute ein heikles Thema in den USA. Vor 60 Jahren dominierte noch der Protestantismus, es gab eine katholische Minderheit und eine kleine jüdische Bevölkerung. Heute gibt mehr als ein Viertel der US-Ameri-

kaner an, keine Bindung zu religiösen Institutionen zu haben.

In dem aktuellen Fall hat der Oberste Gerichtshof jetzt einem Football-Trainer an einer staatlichen High School Recht gegeben. Entgegen der Anweisung seiner Vorgesetzten durfte Joseph Kennedy öffentlich auf dem Spielfeld beten, urteilten die Richter am Montag mit sechs zu drei Stimmen.

Der frühere Trainer hatte wegen religiöser Diskriminierung geklagt. Als „Coach“ in der „Bremerton High School“ im Bundesstaat Washington hatte er nach Spielen auf Höhe der 50-Yard-Linie mit gebeugten Knie gebetet, gelegentlich zusammen mit Spielern. Die Schulbehörde verbot dies. Kennedy widersetzte sich und verlor seinen Job.

Im Urteil heißt es, die Verfassung schütze Kennedy. Sie käme am besten zum Tragen in einer Tradition von „gegenseitigem Respekt und Toleranz“ und nicht in der „Unterdrückung von religiösen sowie nicht religiösen Ansichten“. Konrad Egelepd



Zuschuss für christliche Schulen

Oberster Gerichtshof der USA gibt Klage religiöser Eltern Recht

WASHINGTON (epd) – Bei einem Rechtsstreit um religiöse Diskriminierung im Schulwesen und die Trennung von Kirche und Staat hat der Oberste Gerichtshof der USA christlichen Eltern Recht gegeben. Die neun Richter urteilten mit sechs zu drei Stimmen, ein Schulfinanzierungsgesetz im Bundesstaat Maine, das bestimmte religiöse Schulen ausschließt, sei verfassungswidrig.

Mehrere Landkreise in dem dünn besiedelten Maine im Nordosten der USA

haben zu wenige Kinder, um staatliche Schulen zu unterhalten. Maine gewährt daher von der Knappheit betroffenen Familien Zuschüsse zu Gebühren für Privatschulen. In Betracht kamen bislang allerdings nur Schulen mit religionsneutralem Unterricht.

Zwei Elternpaare klagten, diese Einschränkung stelle sie vor die Wahl zwischen Glaubensfreiheit und finanzieller Hilfe. Sie wollten ihre Kinder auf Privatschulen mit „biblischem Weltbild“

schicken. Eine dieser Schulen betont auf ihrer Internetseite, der Lehrstoff konzentriere sich auf die „Liebe zu Jesus Christus“.

„Ein Bundesstaat muss private Schulen nicht subventionieren“, befand der Supreme Court nun in der vergangenen Woche. Doch wenn er das generell tue, dürfe er „bestimmte Privatschulen nicht ausschließen, nur weil sie religiös sind“. Maine habe striktere Grundsätze für die Trennung von Kirche und Staat

angewendet, als die US-Verfassung verlange.

Laut Verfassung darf der Staat Religionen weder benachteiligen noch bevorzugen. 2020 urteilte das Oberste Gericht, der Bundesstaat Montana dürfe religiöse Schulen nicht grundsätzlich von einem Beihilfeprogramm ausschließen. Richterin Sonia Sotomayor beklagte in ihrem Minderheitenvotum zum jüngsten Urteil, das Oberste Gericht demontiere die von der Verfassung vorgesehene Trennmauer zwischen Kirche und Staat. Die Regierung von US-Präsident Joe Biden hatte sich auf Seiten von Maine und gegen die Beschwerde gestellt.

DSCHIHAD UND GEWALT IN AFRIKA

Die Rückkehr des Terrors

Nach Nigeria und Mali: Auch in Mosambik marschieren Islamisten wieder voran

MAPUTO – In Afrika stehen die Zeichen auf Sturm. In Mali töteten Dschihadisten mehr als 130 Menschen. In Nigeria starben Dutzende bei Terrorattacken und Lynchmorden (wir berichteten in Nr. 23 und 24). Und auch in Mosambik ist der islamistische Terror wieder auf dem Vormarsch: Erneut sind in der Provinz Cabo Delgado Tausende auf der Flucht, viele von ihnen zum wiederholten Mal.

Weder internationale Truppen noch von der EU ausgebildete Eliteeinheiten haben sie aufgehalten: In der Unruhe-Provinz Cabo Delgado im Norden Mosambiks weiten islamistische Gruppen ihre Angriffe zunehmend Richtung Süden aus. Im Internet heißt es, erstmals sei es auch in der Nachbarprovinz Nampula zu einem tödlichen Angriff radikaler Islamisten gekommen. Tausende Menschen sind aus Angst vor weiteren Attacken geflohen. Auch wirtschaftliche Vorhaben im Süden Cabo Delgados geraten zunehmend in Gefahr.

Die Islamisten, die sich dem „Islamischen Staat“ (IS) zurechnen, gehen äußerst brutal vor. Bei der Attacke auf ein Dorf im Landkreis Ancuabe verbrannten die Dschihadisten Berichten zufolge zwei Kranke, die nicht fliehen konnten. Beim Überfall auf eine Graft-Mine seien zwei Wächter enthauptet worden. Auch Ziele in den südlichen Landkreisen Chiúre und Mecufi wurden demnach angegriffen. Auch das Militär habe Verluste zu beklagen.

Die Überfälle in Mosambik stehen im Schatten eines Massakers, das Islamisten in Mali anrichteten. Nach Angaben der Militärregierung kamen dabei vor zwei Wochen bei Angriffen auf drei Dörfer im Zentrum des Landes 132 Zivilisten ums Leben. Die Angreifer sollen der Macina-Befreiungsfront angehören, der Verbindungen zum Terrornetz al-Qaida nachgesagt werden.

Mali kommt seit Jahren kaum zur Ruhe. Immer wieder sterben Menschen bei Massakern. Als Folge der Tuareg-Rebellion wurde 2013 die internationale Friedensmission „Minusma“ in das westafrikanische Land entsandt. Auch deutsche Soldaten sind daran beteiligt. Nachdem sich innerhalb eines Jahres zweimal das Militär an die Macht geputscht hat, nähert sich Mali nun zunehmend Russland an.



▲ Unter ärmlichsten Bedingungen lebt dieser Junge in einem Flüchtlingslager im Norden Mosambiks. Die Unruhe-Provinz Cabo Delgado wird jetzt erneut von islamistischem Terror heimgesucht. Tausende mussten fliehen. Foto: Kirche in Not

Der Konflikt in Mosambiks nördlicher Provinz Cabo Delgado schwelt seit Oktober 2017. Mehr als 3500 Menschen wurden bislang getötet. Aus einer lokalen Gruppe radikaler Muslime rund um die Hafenstadt Mocímboa da Praia erwuchs in Cabo Delgado ein Verbündeter der IS-Terrormiliz.

Einnahme von Palma

Nach der vorübergehenden Einnahme der Hafenstadt Palma durch die Aufständischen im März 2021 bat die Regierung das Ausland um Hilfe. Ruanda stationierte 2000 Soldaten im Land, hinzu kommen Einheiten der Entwicklungsgemeinschaft des südlichen Afrika. Auch mosambikanische Elitetruppen, die von der EU ausgebildet wurden, sollen im Einsatz sein.

Zunächst konnten die internationalen Truppen die Islamisten aus zahlreichen Gebieten vertreiben. Dass sie jetzt derart weit im Süden der Provinz zuschlagen können, hat zu besorgten Reaktionen geführt. Im Internet wird die Frage gestellt, ob die mosambikanischen und befreundeten Streitkräfte in der Lage sind, die weiträumige Ausdehnung des Aufstandes noch einzudämmen.

Zugleich lösten die jüngsten Angriffe Angst und eine neue Fluchtbewegung aus. Die in Cabo Delgado tätige Organisation „Save the Children“ schätzt, dass allein Anfang Juni etwa 10 000 Menschen im Kreis Ancuabe ihre Höfe verlassen haben. Bis Mitte des Monats zählte die Migrationsorganisation der Vereinten Nationen schon mehr als 15 000 Geflüchtete.

Viele Menschen flüchteten zum wiederholten Male und seien schwer traumatisiert, sagt die Vertreterin der Menschenrechtsgruppe „Human Rights Watch“ in Mosambik, Zenaída Machado. Die mosambikanischen Behörden kritisiert sie scharf: „Niemand sagt den Leuten, wohin sie noch gehen können.“ Unter den Geflüchteten seien Menschen, die schon einmal mit ansehen mussten, wie Angehörige geköpft wurden, die einen Mann oder Sohn verloren hätten.

„Sie haben auf eine neue Zukunft in Ancuabe gehofft, weit weg vom Krieg“, sagt Machado. „Diese Menschen haben ein Recht auf Sicherheit und sie brauchen jetzt Hilfe.“ Die Regierung hätte bessere Vorsichtsmaßnahmen treffen müssen.

Einige Mosambikaner zweifeln nach der jüngsten Ausweitung des

Konflikts auch an der Fähigkeit der Streitkräfte, die Sicherheit Pemas zu garantieren. Die Provinzhauptstadt ist Dreh- und Angelpunkt nicht nur der humanitären Hilfe für rund 800 000 Geflüchtete in der Provinz, sondern auch für die militärische Unterstützung aus dem Ausland.

Gewalt lähmt Entwicklung

Schon länger gefährdet der Terror Investitionen in Höhe von mehr als 20 Milliarden Euro in die Förderung von Erdgasfeldern vor der Küste Cabo Delgados. Seit der Palma-Attacke hat der federführende Konzern Total die Arbeiten auf der Halbinsel Afungi in Palma offiziell noch nicht wieder aufgenommen. Inzwischen lähmt die Gewalt auch die Entwicklung im Süden der Provinz.

Die portugiesische Baufirma zog alle Arbeiter und die Wachen von der Baustelle des größten Solarkraftwerks des Landes in Ancuabe ab, das 140 000 Menschen mit Strom versorgen soll. Präsident Filipe Nyusi hatte es im April schon eröffnet. Doch nun scheitert auch dieses Vorhaben vorerst wegen der anhaltenden Gewalt. *Stefan Ehlert/red*

SACHSEN UND SCHWABEN IN SIEBENBÜRGEN

In Rumänien Deutscher sein

Wie eine kleine erfolgreiche Minderheit das Land bis an die Staatsspitze prägt

HERMANNSTADT – Einst lebten mehr als 700 000 Deutsche in Rumänien: Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben werden die meisten von ihnen traditionell genannt. Fast alle sind evangelisch. Durch die Abwanderung seit Ende des Zweiten Weltkriegs hat ihre Zahl drastisch abgenommen. Diejenigen unter ihnen, die geblieben sind, prägen ihr Land weiter mit – bis an die Staatsspitze.

Dass ein Staat seine Bürger verkauft, dürfte in der Moderne selten passiert sein. Geschehen ist es seit 1969, als sich die Bundesrepublik bereit erklärte, dem kommunistischen Rumänien für jeden seiner ausreisewilligen Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben rund 10 000 DM zu zahlen. So konnten allein zwischen 1970 und 1973 rund 20 000 Rumäniendeutsche ihre Heimat verlassen.

Zwischen 1950 und 1999 waren es knapp 430 000, die nach Deutschland, Österreich, Kanada und in die USA auswanderten. Ihr weltweiter Zusammenschluss ist die „Föderation der Siebenbürger Sachsen“. Vorsitzender ist der Münchner Rechtsanwalt Bernd Fabritius, der Präsident des Bundes der Vertriebenen. Bis zur Ampelkoalition war der CSU-Politiker Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten.

Deutsches Gymnasium

Fabritius machte sein Abitur im rumänischen Hermannstadt (Sibiu) auf dem deutschsprachigen Samuel-von-Brukenthal-Lyzeum. Mindestens seit 1380 gibt es die Schule, die heute zu einem international anerkannten Abschluss führt. Auch der Siebenbürger Sachse und heutige rumänische Staatspräsident Klaus Johannis, einst Bürgermeister von Hermannstadt, ging auf das Gymnasium. Seit 2014 ist er Staatsoberhaupt. Vor zwei Jahren erhielt er den Aachener Karlspreis.

2007, schon unter Johannis' Ägide, war Sibiu Kulturhauptstadt Europas. Es ist ein Zentrum der Rumäniendeutschen und neben Bukarest kulturelles und wirtschaftliches Zentrum des Landes. Die ersten Siedler gaben dem Ort den deutschen Namen des Kölner Erzbischofs Hermann. Die meisten Ortschaften sind zweisprachig. Mit Hil-



◀ Der deutsche Siebenbürger Klaus Johannis ist seit 2014 rumänischer Staatspräsident. Zuvor war er Bürgermeister von Hermannstadt (Sibiu).

Oberschulen wird Deutsch gelehrt. Es gibt drei deutsche Verlage. Da viele Rumänen Deutsch lesen und sprechen können, lohnt sich auch die mit staatlicher Ko-Finanzierung wöchentlich erscheinende deutsche „Hermannstädter Zeitung“.

Eine eigene Hochschule hat auch die Evangelische Kirche. Sie setzt sich energisch für die deutsche Minderheit ein und versucht, die weitere Abwanderung zu verhindern. Auf dem Höhepunkt der Ausreisewelle vereinbarte der damalige Bischof von Hermannstadt, Christoph Michael Klein, mit der Evangelischen Kirche in Deutschland, dass die EKD zehn Jahre lang keinen ausgereisten evangelischen Pfarrer einstellt.

Die nach Deutschland ausgewanderten Siebenbürger – ihre Zahl wird mit rund 250 000 angegeben – gehören meist dem „Verband der Siebenbürger Sachsen“ an. Sie haben den Kontakt mit der Heimat ihrer Vorfahren nicht verloren. Als erste Landsmannschaft luden sie zu ihren jährlichen Heimattagen in Dinkelsbühl den rumänischen Botschafter ein. „Wurzeln suchen, Wege finden“ war das Leitwort in diesem Jahr.

30 000 Siebenbürger Sachsen waren nach dem Zweiten Weltkrieg in

die Sowjetunion deportiert worden, die Dagebliebenen waren bis 1950 enteignet und wurden enteignet. Während einer Hungersnot in der Ära des Diktators Nicolae Ceaușescu in den 1970er und 80er Jahren fuhren viele mit vollgeladenen Autos aus Deutschland in die rumänische Heimat, um zu helfen.

Heute verblassen die Schrecken der Nachkriegszeit zusehends. Die Rumäniendeutschen sind eine angesehene Minderheit, deren politische und gesellschaftliche Mitarbeit gern gesehen ist. Die noch rund 40 000 Deutschen in Siebenbürgen haben sich im „Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien“ (DFDR) zusammengeschlossen.

Zweitgrößte Fraktion

Jahrelang war Klaus Johannis ihr Vorsitzender – bis er in die Landespolitik wechselte und schließlich als Präsident kandidierte. Im Parlament ist das DFDR traditionell mit einem Abgeordneten vertreten. In Siebenbürgen stellt es fünf Bürgermeister. In Hermannstadt, wo das Forum seinen Sitz hat, bildet es die zweitgrößte Fraktion im Stadtrat – obwohl die

Deutschen gerade mal ein Prozent der Stadtbevölkerung stellen.

Norbert Matern

fe von EU-Mitteln wurde restauriert und renoviert. So ist Hermannstadt ein Schmuckstück und Ziel vieler Touristen.

Das Brukenthal-Lyzeum wie auch das Brukenthal-Nationalmuseum – beide benannt nach einem habsburgischen Gouverneur von Siebenbürgen – sind architektonische Anziehungspunkte in der Stadt. Mehr als 90 Prozent der knapp 900 Schüler des Lyzeums sind Rumänen, denn von den einst 20 000 Siebenbürger Sachsen sind nur rund 2000 in der Stadt geblieben.

Dennoch gibt es in Sibiu sogar eine Rumänisch-Deutsche Universität, zu deren Dozenten Bernd Fabritius gehört, dazu mehrere deutschsprachige Kindergärten. In vier



▲ Seit Jahrhunderten prägt die deutsche Minderheit Hermannstadt mit. Im Bild: der zentrale Platz „Großer Ring“ mit Brukenthal-Nationalmuseum (links), Rathaus und katholischer Stadtpfarrkirche. Foto: gem

CHRISTEN IM IRAN

Konvertiten bestraft

Internationale Gesellschaft für Menschenrechte fordert Politik zu Abschiebungsstopp auf



▲ Fast alle Iraner sind Muslime. Katholiken und ostkirchliche Christen stehen unter dem Schutz der Verfassung – nicht aber evangelikale Hauskirchen. Auch die Mission ist streng verboten.



▲ Kirchen im Iran sind oft eher unauffällige Bauten – nicht so die armenische Sankt-Sarkis-Kathedrale in Teheran.

FRANKFURT/BERLIN – Christen sind im Iran laut Verfassung als religiöse Minderheit anerkannt. Trotzdem kommt es nach Angaben der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) häufig zu Festnahmen und Verurteilungen christlicher Konvertiten. Sie müssten daher vor Abschiebungen geschützt werden, fordert die Organisation von der deutschen Politik.

„Im Iran sind Konvertiten, Baha'i, Sufis, konfessionslose Ex-Muslime und Andersdenkende zu einem Leben in der Nische oder im Untergrund gezwungen“, erklärt Martin Lessenthin, Vorstandssprecher der IGFM. „Der Zugang zu leitenden Funktionen in Beruf und Gesellschaft ist ihnen versperrt, zum Teil wird ihnen höhere Bildung verweigert.“

Christliche Konvertiten, die sich zu ihrer Religion bekennen, würden bedroht, verhaftet und sogar gefoltert, sagt Lessenthin. „Wenn es ihnen gelungen ist, der Verfolgung zu entkommen, dürfen sie nicht in den Iran abgeschoben werden“ – da dort die sofortige Inhaftierung drohe. „Gefährdet sind zugleich die Familien der Opfer. Sie werden bedroht und sollen sich gegen ihre Angehörigen stellen.“

Iran-Experte Gottfried Martens erklärt, die Anerkennungsquote für konvertierte Christen aus dem Iran sei in den vergangenen Jahren gesunken. Martens hat nach eigener Aussage in den vergangenen zehn Jahren an hunderten Asyl-Gerichtsverhandlungen in ganz Deutschland teilgenommen. In vielen Fällen sei nicht die Ernsthaftigkeit der Konversion entscheidend gewesen, sondern die Einstellung des Richters gegenüber Asylbewerbern.

Zweijährige Haftstrafe

Beispielhaft für das Vorgehen der iranischen Behörden in jüngster Vergangenheit steht der Fall der Konvertitinnen Fariba Dalir und Sakine Behjati, die wegen kirchlicher Aktivitäten eine zweijährige Haftstrafe absitzen. Fariba wurde im Juli 2021 zusammen mit ihrem Verlobten und vier anderen Christen verhaftet. Das Paar und drei weitere Konvertiten wurden verurteilt.

Die Gefängnisstrafe antreten musste aber nur Fariba – weil sie „durch die Gründung und Leitung einer evangelikalen christlichen Kirche gegen die nationale Sicherheit verstoßen“ habe. Die anderen vier wurden zu zehnmonatigen Haftstrafen wegen Mitgliedschaft in einer Hauskirche verurteilt, konnten die restliche Haft aber durch Zahlung eines Bußgelds abwenden.

Beteiligung an Hauskirche

Behjati gehörte zu einer anderen Gruppe von vier christlichen Konvertiten, die im Februar 2020 wegen ihrer Beteiligung an einer Hauskirche verhaftet wurden. Sie erhielten zwischen zwei und fünf Jahren Gefängnis wegen „Handelns gegen die nationale Sicherheit“ und „Verbreitung des zionistischen Christentums“. Behjatis Berufung wurde vom Obersten Gerichtshof des Iran abgelehnt. *IGFM/red*



◀ Die sieben Regensburger Neupriester im Dom St. Peter. Ganz rechts: Ex-Friseur Wolfgang Weyer.

Foto: Uwe Moosburger/altfoto.de

NEUPRIESTER MIT ZWEI KINDERN

Vom Salon in den Beichtstuhl

Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer weiht geschiedenen Ex-Friseur – Er war nur standesamtlich verheiratet

REGENSBURG (KNA) – Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer hat am Wochenende einen ehemaligen Friseur zum Priester geweiht. Wolfgang Weyer (56) war außerdem standesamtlich verheiratet und hat zwei Kinder. Seine Ehe wurde geschieden. Der aus Wiesbaden stammende Weyer sei „aus dem Friseursalon in den Beichtstuhl“ gerufen worden, sagte Voderholzer in Anspielung auf dessen früheren Beruf.

Weyer, vormals Inhaber eines eigenen Salons in Regensburg, sagte dem Bayerischen Rundfunk, als ehemaligem Friseur falle es ihm leicht, mit Menschen ins Gespräch zu

kommen. In einem Zeitungsinterview hatte Weyer vor seiner Weihe angemerkt, er habe in seinem Beruf „in jedem Menschen eine Schönheit gesehen“. Darauf nahm auch der Bischof in seiner Predigt Bezug. Wahre Schönheit sei die Schönheit von innen, sagte Voderholzer. Sie sei letztlich Ausdruck von Wahrheit. Die Weihe mache die Neupriester zu „Dienern der Schönheit der Seele“.

Außer Weyer wurden weitere sechs Männer zu Priestern geweiht. Unter ihnen sind fünf Inder, die in den kommenden Jahren als Seelsorger im Bistum Regensburg wirken werden. Ein weiterer Neugeweihter gehört dem Oratorium des heiligen Philipp Neri an.

Buchtipps

Das Töten hat nicht erst am 24. Februar mit Russlands Angriff auf die Ukraine begonnen. Seit acht Jahren bekämpfen sich im Donbass ukrainische Truppen und prorussische Separatisten. Kein Krieg, den Europa in den vergangenen Generationen erlebt hat, dauerte länger. Tausende starben.

Anders als viele westliche Journalisten kennt Ulrich Heyden den Konflikt aus eigener Anschauung. Seit 2014 war der Osteuropa-Korrespondent immer wieder in der Ukraine. Er hat erlebt, wie sich aus den Protesten der russischen Minderheit im Osten des Landes ein rücksichtslos geführter Bürgerkrieg entwickelte.

Dadurch, dass Heyden näher als andere an dem Konflikt dran ist, erhält sein Buch, das er treffenderweise „Der längste Krieg in Europa seit

1945“ überschrieben hat, eine besondere Note. Seine Perspektive liegt auf den Menschen im Donbass, die ganz besonders unter der jahrelangen Gewalt leiden.

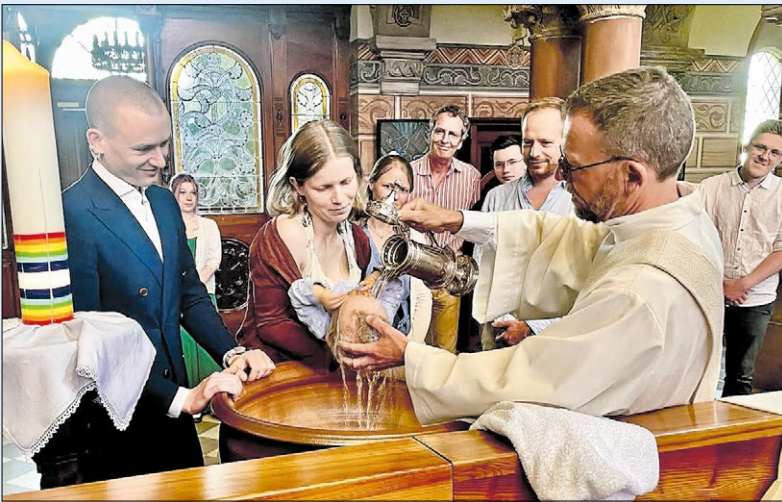
Das bei Tredition erschienene Werk ist im Kern eine Sammlung von Beiträgen, die Heyden im Verlauf der vergangenen acht Jahre für verschiedene, meist linksgerichtete deutsche Medien verfasste. Auch wenn man ihm anmerkt, dass es offenbar nach Russlands Einmarsch eilig zusammengestellt wurde, ist das Buch unbedingt lesenswert: Erschreckend anschaulich führt es die Eskalation im Osten der Ukraine vor Augen. *tf*

Information

Das Buch (ISBN: 978-3-347-59573-6) ist bei Tredition erschienen und kostet 19,90 Euro.



Foto-Aktion



„Am Samstag, den 11. Juni, hatten wir in der Kirche St. Martin in Dresden-Neustadt eine ganz besondere Tauffeier. Täufling Nathan Johann Kremer wurde nämlich von seinem Großvater Michael Kremer getauft, der als ständiger Diakon wirkt“, schreibt Uropa Leonhard Kremer. Bei der Feier dabei waren die Geschwister der Mutter und des Vaters vom Täufling. Ebenfalls die Eltern und Großeltern. Das Urgroßeltern-Ehepaar hatte gerade einmal vier Wochen vorher die Diamantene Hochzeit feiern dürfen.“

Der Vater des Täuflings, Jonas Kremer, sei bei seiner Taufe schon auf eigenen Füßen zum Taufbrunnen gelaufen. „Das konnte Nathan Johann noch nicht. Aber er krabbelte auf allen Vieren die Altarstufen nach oben. Da erinnerte sich das Urgroßeltern-Ehepaar an eine Begebenheit vor vielen Jahren: Kardinal Volk predigte im Dom zu Mainz. Da krabbelten auch zwei Kinder die Altarstufen hoch. Als die Eltern das verhindern wollten, gebrauchte der Kardinal die Worte aus der Bibel: Lasst die Kinder doch zu mir kommen.“

Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei



ihrer Taufe. Die Eltern des Täuflings erhalten kostenlos ein dreimonatiges Abonnement unserer Zeitung. Das Abo, das auf Wunsch auch als E-Paper verschickt wird, endet automatisch. Wer mitmachen will, kann – vorausgesetzt, die Eltern sind einverstanden – ein Foto von der Taufe per Post oder E-Mail an die Sonntagszeitung schicken. Darauf sollte stehen, auf welchen Namen, von wem und wo das Kind getauft wurde. Wenn sich eine hübsche Begebenheit bei der Taufe ereignet hat, sollten Sie uns diese nicht vorenthalten. Zudem benötigt die Redaktion die Postanschrift und Telefonnummer der Eltern.

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Stichwort „Kinder Gottes“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

E-Mail: redaktion@suv.de

Leserbriefe

Händler vertrieben

Zu „Betrunken, ergriffen, verwirrt?“ in Nr. 22:

Einen Händler im Tempel als pfingstlichen Erzähler agieren zu lassen, wie es Professor Georg Langenhorst tut, ist absurd und hanebüchen zugleich.

Dies geht an der realen Geschichte vorbei. Jesus hat die Händler und Geldwechsler aus dem Tempel hinausgetrieben – und zwar mit den Worten: „Das Haus meines Vaters soll nicht zur Wechselstube verkommen.“

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



PERSTORP DESIGN Sweden Bag - Large

- Made in Sweden
- Bio-Kunststoff aus Zuckerrohr
- Maße: ca. 43x18x23 cm m. Griff
- Gewicht: ca. 650g

ERAC TOYS Ferrari F430 GT

- Detailgetreues Modell 1:20
- Kontrollbereich ca. 10 bis 15 Meter
- Größe ca. 23 x 10 x 6 cm
- Full-function Funk-ferngesteuert
- Geschwindigkeit ca. 5 km/h
- Incl. 1 Stück Akku-Pack / 1 Ladegerät



PLAYMOBIL Erlebnis-Streichelzoo 70342

- Enthält viele Streichtiere u.v.m.
- Mit „Erlebnis-Zoogehege“ erweiterbar
- Inkl. Futterautomat

➤ Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- PERSTORP DESIGN Sweden Bag 70044 ERAC TOYS Ferrari F430 GT 98096 PLAYMOBIL Erlebnis-Streichelzoo 94261

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung 1/1 1/2 1/4

IBAN

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 99,45.

Datum / Unterschrift _____

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neue Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

SONDERAUSSTELLUNG ZUM JUBILÄUM

Perle am Rande der Uckermark

Die einstige Zisterzienser-Abtei Chorin feiert ein Jahr lang ihren 750. Geburtstag

CHORIN – Das eigentliche Jubiläum ist zwar erst 2023. Dann nämlich ist es 750 Jahre her, dass sich Zisterzienser-Mönche am Rande der Uckermark niederließen. Gefeierte wird im einstigen Kloster Chorin im Nordosten Brandenburgs aber jetzt schon. Ein Konzert läutete das Jubiläumsjahr ein. Eine Sonderausstellung widmet sich dem Kloster als „Sehnsuchtsort“.

„Kloster Chorin ist keine jener lieblichen Ruinen, darin sich's träumt wie auf einem Frühlingskirchhof, wenn die Gräber in Blumen stehen ... Wer hier in der Dämmerstunde des Weges kommt und plötzlich zwischen den Pappeln hindurch diesen still einsamen Prachtbau halb märchenhaft, halb gespenstisch auftauchen sieht, dem ist das Beste zuteil geworden, das diese Trümmer ... ihm bieten können.“

So beschreibt Theodor Fontane 1873 in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ das Zisterzienserkloster Chorin. So wäre es wohl gut: hier, am gefühlten Ende der Welt, sich wandernd zurückzuziehen und so Gott zu nähern. Doch heute steigen die Besucher vor der Pforte aus dem Auto und stolpern mitten hinein ins 13. Jahrhundert.

Chorin am Rande der Uckermark, auf halbem Weg zwischen Berlin und Stettin, gehört zu den



▲ Ein Blick in den Dachstuhl der gotischen Klosterkirche von Chorin.

schönsten Klosteranlagen Deutschlands. In der Ruine ist der Geist der Gründer noch mit Händen greifbar: „Ora et labora“ – bete und arbeite. Und Arbeit gab es hier genug: Wälder waren zu roden, Landbau und Fischerei von der Pike aufzuziehen.

Zurück zu den Wurzeln

Die Zisterzienser entstanden aus einer Reform der Benediktiner (siehe Info-Kasten). Zurückgezogenheit, Verpflichtung zur Selbstversorgung: Scharenweise folgten junge Männer im zwölften Jahrhundert dem neu-

en Ruf der Zisterzienser nach totaler Armut. Zurück zu den Wurzeln – das war durchaus wörtlich zu verstehen, denn die Mönche rodeten und ackerten selbst.

Das Ideal des Klosterlebens liegt heute wieder im Trend – den sinkenden Zahlen von Ordensbrüdern und -schwestern zum Trotz. Landlust und Einfachheit statt Großstadtleben, dazu Ökolandbau zur Selbstversorgung: So sind die Zisterzienser Folie für eine Utopie vom frommen Mittelalter, als die Welt scheinbar noch in

Ordnung war. Dass die Mönche oft bereits in jungen Jahren starben und mitunter nicht älter als 35 wurden, wird ausgeblendet.

Ein weiterer Kratzer auf dieser Folie ist, dass die radikal armen Zisterzienser quasi wider Willen in kürzester Zeit reich wurden – weil adlige Stifter ihre fromme Lebensweise als Investition für das eigene Seelenheil entdeckten. Angesichts bedeutender Schenkungen und Hunderter neuer Klostergründungen wurden zur Erledigung der Arbeit schon bald Laienbrüder aufgenommen und sogar Lohnarbeiter eingestellt.

Gravierende Mängel

Auch in der Mark Brandenburg vergaben die askanischen Markgrafen Ländereien für Klostergründungen. Die doppelte Idee dahinter war eine Christianisierung und Befriedung der eroberten slawischen Gebiete und ihre wirtschaftliche Erschließung. Die Zisterzienser von Lehnin bei Potsdam erhielten 1258 reichlich Grundbesitz, um auf einer Insel im Parsteinsee das Kloster Mariensee zu gründen. Bald wurden am Baugrund gravierende Mängel festgestellt.

1273, vor bald 750 Jahren, beschloss man daher die Verlegung nach „Koryn“ (Chorin). Aus diesem Anlass findet ab diesem Sommer ein großes Jubiläumsjahr statt: mit Konzerten, Führungen, Märkten



Die Zisterzienser-Abtei Chorin wurde im 13. Jahrhundert gegründet. 1542 wurde das Kloster aufgehoben.



▲ Der spätere preußische Hofarchitekt Karl Friedrich Schinkel rettete das Kloster vor dem Verfall. Foto: gem

und spirituelle Angeboten. Ein Jubiläumskonzert des Brandenburgischen Konzertorchesters Eberswalde eröffnete den Festreigen. Anschließend öffnete eine multimediale Sonderausstellung.

Die ersten vier Jahrzehnte waren für Chorin eine Erfolgsgeschichte. Das schlug sich auch in Größe und Güte des Baues nieder: Der Besitz wuchs auf 13 Dörfer, fünf Höfe, elf Mühlen und 23 Seen. Doch schon ab 1319 begann der Niedergang. Erbstreit, Pest und Hungersnöte trafen immer wieder den Lebensnerv des Klosters. Längst schon konnte man die riesigen Ländereien nicht mehr selbst bewirtschaften. 1542 wurde das Kloster aufgehoben und 1543 verpfändet.

Von da an dienten die Gebäude als Scheunen und Ställe, teils gar als Steinbruch. Erst als 1816 ein preußischer Baubeamter namens Karl Friedrich Schinkel auf den Plan trat, wurde der Verfall gestoppt. In Chorin fand der junge Schinkel, der seine Star-Karriere als preußischer Hofarchitekt noch vor sich hatte, einen Haufen zerfallender Backsteine vor, der sich als maroder Bauernhof präsentierte.

Schweine in der Kirche

Der Experte erkannte den Wert des Komplexes und bescheinigte dessen „Merkwürdigkeit“ – sprich: Bedeutung. Den Pächter forderte er amtlich auf, zumindest die Schweine aus der Kirche zu entfernen. Weitere Unterstützung kam 1823, als die königliche Familie Chorin besuchte. Der Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. war fasziniert von der Architektur und entsetzt von der Vernachlässigung.

Seitdem folgten nach und nach bauliche Sicherungen, etwa neue Maßwerke und ein Kirchendach. Heute präsentiert sich der Klosterbau in Chorin wieder als das, was er vor Jahrhunderten war: ein gotisches Meisterwerk. Belebt wird es zwar längst nicht mehr durch Mönche, aber doch wenigstens durch seine Besucher. Im Jubiläumsjahr dürften es noch mehr werden als sonst.

Alexander Brüggemann

Informationen

zum Kloster und zum Jubiläumsjahr im Internet: www.kloster-chorin.org.

Info

Die Zisterzienser gehören zu den strengsten Orden der Kirche. Benannt ist der benediktinische Reformorden nach dem 1098 gegründeten Kloster Cîteaux bei Dijon. Als einer der bedeutendsten Mönche des Ordens und Motor für dessen Ausbreitung über ganz Europa gilt der heilige Bernhard von Clairvaux (um 1090 bis 1153).

Die hierarchisch-feudale Gliederung unter ein Mutterkloster wie Cluny lehnten die Zisterzienser ab. Jedes Kloster ist völlig selbstständig. Die Betonung von Handarbeit, Bodenkultur, Rodung und Landwirtschaft gaben dem Orden nicht zuletzt eine große Bedeutung bei der deutschen Ostsiedlung. Ortsbezeichnungen auf Endungen wie „-roda“ oder „-rod“ deuten oft auf Zisterzienser-Gründungen hin.

Scharenweise folgten junge Männer in den Anfangsjahren dem neuen Ruf nach totaler Armut und Abgeschiedenheit. Dem Geist der Zisterzien-

ser entsprach, ans Ende der Welt zu wandern, um sich in der Zurückgezogenheit der Wildnis Gott zu weihen. Die Arbeit, in der Antike etwas für Sklaven, war für die Zisterzienser ein Weg der Gnade, um – so Bernhard von Clairvaux – „die Freude an geistlichen Beschäftigungen zu steigern“.

Beim Tod des heiligen Bernhard 1153 gab es in ganz Europa bereits rund 350 Zisterzienserabteien. Im ausgehenden Mittelalter war ihre Zahl auf rund 1600 Männer- und Frauenklöster gestiegen. Nach der Reformation und der Säkularisation verblieben davon noch gut 400.

Seit 1892 bilden die „Zisterzienser der Strengeren Observanz“, die Trappisten, deren Anfänge im 17. Jahrhundert liegen, einen eigenen Orden. Zu den heutigen Aufgaben des Ordens zählen geistliche Begleitung von Gästen, Pfarrseelsorge und die Trägerschaft von Verlagen, Schulen und Kliniken.

KNA

Was heißt eigentlich „heilig“?

Im Leben und im Sterben mancher Menschen ist das Wirken Gottes so deutlich zu erkennen, dass diese Menschen Heilige genannt werden. In ihnen verehren wir das Wirken Gottes, der die Menschen „heil“ und „ganz“ möchte. So auch bei Bischof Ulrich (890 – 973), der schon kurz nach seinem Tod als Heiliger verehrt wurde und der als erster Mensch offiziell vom Papst zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Viele spannende Informationen zum heiligen Ulrich finden Sie unter: www.heiliger-ulrich.de

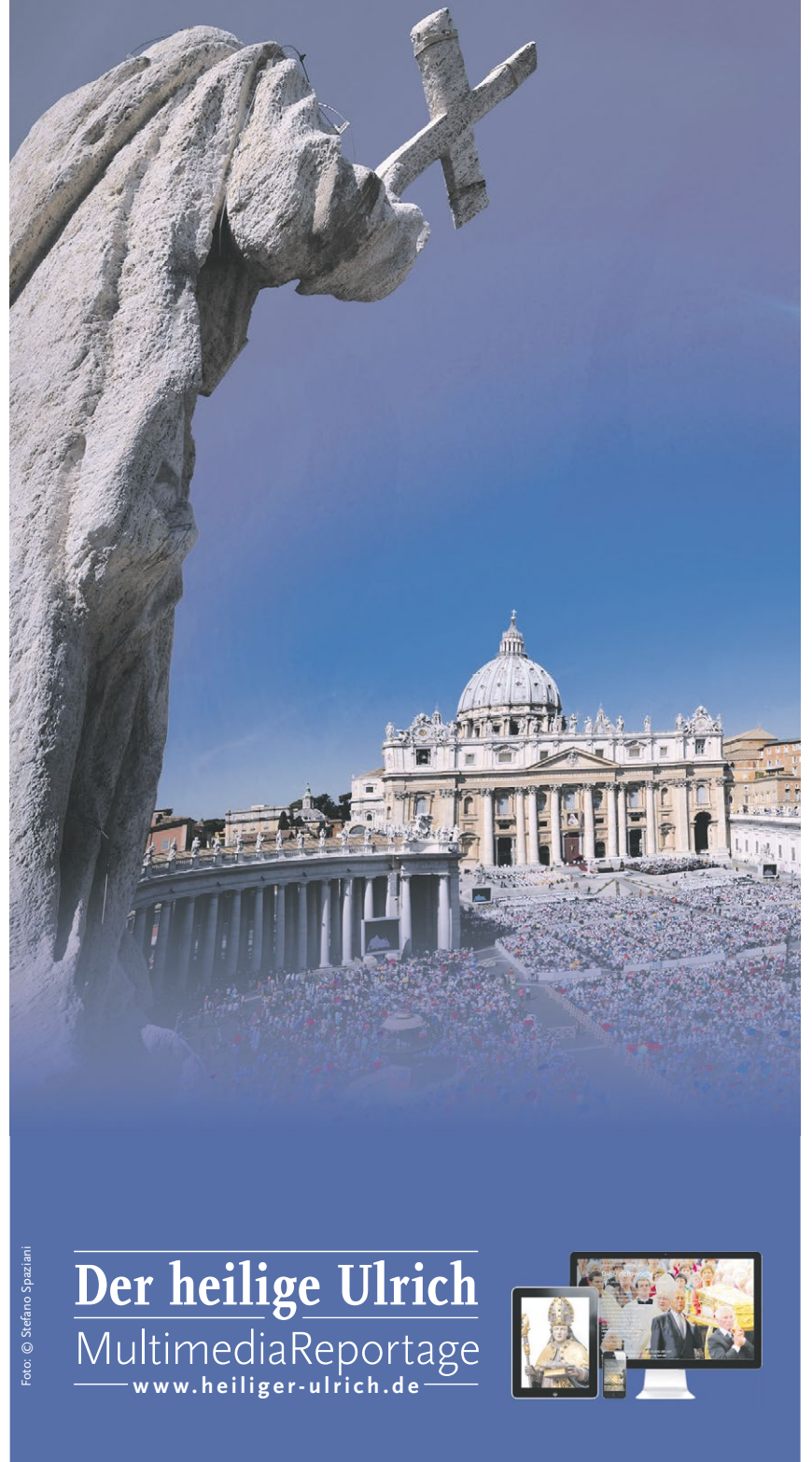


Foto: © Stefano Spaziani

Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



6 An einem Märzabend im Jahre 1939 geschah es: Ich saß zu Hause über einer Lateinaufgabe, als ich durch das Fenster draußen in der Finsternis eine lange Lichterkette die Anhöhe von Schlesisch-Ostrau herunterkommen sah. Es waren deutsche Panzer!

Die tschechischen Mieter im Haus, mit denen wir bis dahin in guter Nachbarschaft gewohnt hatten, waren außer sich vor Angst. Beklommen fragten sie meine Mutter: „Was wird nun mit uns geschehen? Es ist doch unsere Heimat, die ihr jetzt in Besitz nehmen wollt!“ Meine Mutter beruhigte sie: „Nichts“, sagte sie, „nichts wird Ihnen geschehen. Wir Deutsche sind anständige Menschen.“ Es geschah den Tschechen auch nichts – vorerst.

In der Nähe unserer Wohnung war eine tschechische Kaserne. Die tschechischen Soldaten hatten die Wahl, sich widerstandslos zu ergeben oder in die Luft gejagt zu werden. Sie entschieden sich für Ersteres. Nun brach ein unbeschreiblicher Jubel aus, ein wahrer Rausch erfasste alle Deutschen.

Man kann nicht beschreiben, was sich auf Ostraus Straßen und Plätzen tat. Lautsprecherwagen spielten Marschmusik, die Menge tanzte, sang und schunkelte. Im Triumphzug wurden die deutschen Soldaten auf den Schultern der Männer in die Häuser getragen und königlich bewirtet. Ein Jubel ohnegleichen.

Wir Jugendliche saßen im „Deutschen Haus“ und trennten tschechische Fahnen auf, um aus dem Stoff Hakenkreuzfahnen zu nähen! Tschechische Frauen gingen am Haus vorbei und zeigten uns hasserfüllt die Zunge. Wir aber lachten nur, wir waren die Sieger!

Es dauerte Tage, bis man sich beruhigt hatte und wieder zum Alltag überging. Wir jungen Mädchen schwärmten von den deutschen Soldaten und sahen zu ihnen auf. Die armen Gymnasiasten wurden, nun uninteressant geworden, ins Abseits gestellt. Was war schon ein Gymnasiast gegen einen deutschen Soldaten?

Im Bräuhaus von Radwanitz teilte die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (NSV) an die arme Bevölkerung Suppe und Brot aus, während in den Nebengebäuden Soldaten mit ihren Pferden lagerten. Manchmal half ich bei der Brotausgabe mit, so auch am Ostermorgen im April 1939. Plötzlich sah ich mich im Hof von Soldaten umringt, die sich mit mir unterhalten wollten. Wir Mädchen waren nämlich sehr gefragt.

In vorlauter, frecher Backfischmanier ließ ich angeberisch meine Schulweisheiten einschließlich la-



Am politischen Himmel ziehen Wolken auf. Durch die Parolen der Sudetendeutschen Partei besinnen sich Sonja und ihre Familie mehr und mehr ihres „Deutschtums“. Sie besuchen Kundgebungen, rufen enthusiastisch „Sieg Heil“ und wollen nichts anderes als „heim ins Reich“.

teinischer Vokabeln auf die jungen Männer niederprasseln, was sie sehr zu beeindrucken schien. Sie standen da mit offenem Mund. Eigentlich war Angeben nicht meine Art. Wir lebten jedoch in einem Ausnahmezustand, und da waren alle wie berauscht.

Ich hätte sicher munter mit meinem Wissen weiter geprahlt, hätte sich nicht ein großer, blond gelockter Gefreiter der Gruppe genähert, und damit trat Franz in mein Leben. Er nahm das Wortgefecht mit mir auf und erwies sich als ebenbürtiger Gesprächspartner, der meiner Angeberei durch entsprechendes Kontra Einhalt gebot.

Als ich meinen Eltern davon erzählte, ermunterten sie mich, den jungen Mann mit nach Hause zu bringen, immerhin war er Soldat und damit etwas Besonderes. Man bewunderte die jungen Männer, die bald in den glorreichen Krieg ziehen würden, zur Rettung des Vaterlandes. Nichts war mir lieber als dieser Vorschlag meiner Eltern, und als ich den Gefreiten am nächsten Tag wie zufällig wieder traf, lud ich ihn zu uns nach Hause ein. Er war hoch erfreut.

Franz besuchte mich zwei Mal und wir musizierten zusammen. Ich spielte Klavier, er begleitete mich auf der Geige. „Träume von der Südsee“ spielten wir hingebungsvoll, und weil Franz auch noch schön sang, eroberte er nicht nur mein Herz, sondern die Herzen der ganzen Familie im Sturm. Als er das zweite Mal kam, bat er um Schuhputzzeug, um seine staubigen Stiefel reinigen zu können. In dem Augenblick als

er sich bückte, geschah etwas ganz Seltsames: Für den Bruchteil einer Sekunde schoss, wie auf einem Foto, das Bild von einem gemeinsamen Leben mit Franz durch meinen Kopf. Es war wie ein Fenster in die Zukunft.

Nie hatte ich vorher an so etwas wie Ehe gedacht, ich war doch noch viel zu jung und hatte erst meinen 16. Geburtstag gefeiert. Außerdem währte die Begegnung mit Franz noch nicht lange. Trotzdem, so scheint es mir heute, hatte mir das Schicksal für einen winzigen Moment einen Blick in mein künftiges Leben gezeigt.

Nach fünf Tagen musste die Einheit von Franz den Ort verlassen und zog weiter. Zurück blieben eine schöne, zarte Erinnerung und ein Briefwechsel, der uns in der nächsten Zeit die einzige Gelegenheit bot, uns näher kennenzulernen.

Franz, meine große Liebe

Franz stammte aus Beuthen, einer oberschlesischen Industriestadt, etwa 100 Kilometer nördlich von Ostrau, auf Reichsgebiet gelegen. Er war der Älteste von acht Geschwistern, von denen zwei im Kindesalter gestorben waren. Das bescheidene Gehalt seines Vaters, eines kleinen Postbeamten, reichte für die große Familie kaum aus, und so standen mancherlei Entbehrungen auf der Tagesordnung, zumal für die Kinder Schulgeld entrichtet werden musste. Doch auf eine gute Schulbildung legten die Eltern trotz aller Bedürftigkeit großen Wert.

So manches Mal, erzählte mir Franz, zog er im Winter zusammen mit seiner Mutter den Handwagen, in dem sich der monatliche Lebensmitteleinkauf befand, mit steif gefrorenen Fingern nach Hause. Der Haushaltsetat wurde meist überschritten, und so musste man „anschreiben“ lassen. Dieses Geld fehlte dann im nächsten Monat in der Haushaltskasse. Auf diese Weise häuften sich die Schulden der Familie immer weiter an.

Seine Geschwister hingen Franz dauernd am Rockzipfel. Kaum hatte er sich einmal auf den Fußballplatz weggestohlen, tauchte schon wieder ein kleiner Bruder auf, mit dem er sich beschäftigen musste. Seine Geduld, die er sich wohl in dieser Zeit angeeignet hatte, begleitete ihn zeitlebens, sei es im Umgang mit seinen Kindern und Enkelkindern und nicht zuletzt im Beruf mit seinen Schulkindern.

Einen seiner Brüder verlor Franz im Krieg, seine Schwester erlag mit 26 Jahren einem Lungenleiden. Die anderen Geschwister kamen mit den Eltern 1958 als Spätaussiedler in den Würzburger Raum, wo die Eltern in den 1970er Jahren starben.

Nach seinem Abitur musste Franz sofort zum Reichsarbeitsdienst, dem „RAD“. Im Zuge der Errichtung des NS-Regimes nach 1933 zwang die Reichsregierung jeden jungen Erwachsenen zwischen dem 18. und 25. Lebensjahr, unabhängig vom Geschlecht, „gemeinnützige“ Arbeiten zu verrichten. Dieser „Dienst“ wurde vorläufig auf ein halbes Jahr festgelegt.

Ziel war es, „die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus zur Volksgemeinschaft und zur wahren Arbeitsauffassung, vor allem zur gebührenden Achtung der Handarbeit, zu erziehen“. Dazu wurden die jungen Männer und Frauen in der Urbarmachung von Land, im Straßenbau, in der Landwirtschaft sowie im Aufbau militärischer Abwehranlagen wie dem „Westwall“ eingesetzt.

Sofort nach seinem Arbeitsdienst wurde Franz zur Wehrmacht eingezogen. Da war keine Gelegenheit, ein Studium zu beginnen oder einen Beruf zu erlernen.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Eine Kathedrale für die Inseln

Im westschottischen Oban bündelt sich die neuere Kirchengeschichte des Landes

In Schottland ist es nirgends wirklich weit zur nächsten Heiligen Messe. In Oban, dem Tor zu den Inseln vor der Westküste, steht dazu sogar eine richtige Bischofskirche zur Verfügung. Dabei lebten ursprünglich kaum Katholiken in dem Küstenstädtchen.

1841 gab es dort nur vier Kommunikanten, zwischen 1842 und 1869 wurden in Oban lediglich elf katholische Taufen verzeichnet. Betreut wurden die wenigen Katholiken vom 30 Meilen entfernten Drimnin aus. Der Ort war jedoch nur über den Seeweg oder einen dreimal längeren Landweg erreichbar. Dort unterhielt der katholisch gewordene Edinburgher Rechtsanwalt Sir Charles Gordon eine Art Privatpfarrei mit 400 Gläubigen und eigenem Kaplan. Auf dem Gelände erhebt sich heute die Whiskydestillerie Nc'Neen.

Katholiken geächtet

Infolge der Zuwanderung irischer Arbeiter und weil die einheimischen Bauern durch die großgrundbesitzerlichen „Clearances“ vom Land an die Küste vertrieben wurden, da sich mit Schafszucht mehr Geld denn mit Pachtzins verdienen ließ, wuchs auch die katholische Bevölkerung von Oban an. Ab 1869 wurde sie von Jesuitenpatres seelsorgerisch betreut, die dort ihren Sommerurlaub verbrachten.

Der konvertierte Politiker und Mäzen James Hope-Scott, ein Vertrauter des späteren Kardinals John Henry Newman, unterstützte die Niederlassung der Ordensmänner und den Bau einer großen Villa namens „Loyola“. Dort wurde während der Sommermonate jeden Sonntag eine Heilige Messe für die Katholiken der Stadt gefeiert.



▲ Die Kathedrale St. Columba liegt am nordöstlichen Ende der Bucht von Oban (im Foto unten rechts). Ihr Erbauer ist auch der Schöpfer der britischen Telefonzelle (kleines Bild).
Fotos: Stephan Mazurkiewicz

Bis 1878 wurden in Oban 45 katholische Taufen registriert. Dann wurde die Ächtung der katholischen Kirche beendet und die schottische Hierarchie wiederhergestellt. Als die Diözese von Argyll und der Inseln für praktisch die ganze Westküste bis zu den Äußeren Hebriden ins Leben gerufen wurde, wählte man die Hafenstadt Oban, die zwei Jahre später ans Bahnnetz angeschlossen werden würde, als Bischofssitz aus. Bis 1886 wurden in Oban 300 katholische Taufen in den Matrikeln verzeichnet.

Wellblechkathedrale

Obwohl die ganze Diözese über nur 16 Priester verfügte, von denen lediglich neun nicht überaltert und damit völlig einsatzbereit waren, und die Mehrzahl der Kapellen in desolatem Zustand war, brauchte Bischof Angus MacDonald doch eine

Kathedralkirche. Zuerst benannte der chronisch klamme Oberhirte das „Loyola House“ an der Esplanade flugs in „Cathedral House“ um, dann wurden vorgefertigte Wellblechteile angeliefert und praktisch über Nacht zu einer silbrig-glänzenden, provisorischen Pro-Kathedrale zusammengefügt.

Gesponsert wurde die später legendäre „Tin Cathedral“ von einem weiteren Konvertiten: John Crichton-Stuart, dem dritten Marquess of Bute und reichsten Mann Britanniens, der mit Erreichen der Volljährigkeit zum Entsetzen seiner Peers katholisch geworden war. Der Marquess hatte auch die Mittel für die künftige Wiederverwendung des Baus an einem anderen Ort bereitgestellt, wenn Oban endlich eine anständige Bischofskirche erhalten sollte – doch das Provisorium blieb fast fünf Jahrzehnte in Gebrauch.

1919 war Bischof Donald Martin der Ansicht, dass es für einen Neubau höchste Zeit wäre. Er sammelte auf Reisen in den USA und Kanada viele Spendengelder für sein Vorhaben ein – doch es scheiterte an der weltweiten Finanzkrise von 1929.

Die wirklichen Arbeiten an der Kathedrale begannen im Mai 1932, wobei die Mauern zuerst nach und nach die Wellblechkirche ummantelten, in der weiterhin die Gottesdienste gefeiert wurden. Zu Weihnachten 1934 fand die Christmette in der noch unfertigen Kathedrale statt, die nun den Namen des ersten Glaubensboten auf schottischem Boden trug: St. Columba. Wegen des Zweiten Weltkriegs verzögerte sich der Weiterbau. 1953 erst wurde der Turm errichtet, 1959 wurde das Gesamtwerk durch die Segnung der Kirchenglocken vollendet.

Den nicht allzu monumentalen Bau zwischen Neoromanik und Neugotik entwarf Sir Giles Gilbert Scott im rosafarbenen Granit aus Aberdeenshire. Der Stararchitekt hatte 1903 mit erst 22 Jahren den Bauauftrag für die Kathedrale von Liverpool ergattert und orientierte sich stilistisch an mittelalterlichen Kirchenbauten, denen er mit modernen Methoden wieder zu einer Renaissance verhalf.

Seine berühmtesten Entwürfe sind jedoch die Battersea Power Station, die das Album „Animals“ (1977) der Band „Pink Floyd“ zierte, und besonders die markanten roten Telefonzellen, die in fast jedem Ort in Großbritannien stehen.



Peter Paul Bornhausen





beziehungsweise

Den anderen gut aussehen lassen

Üben lohnt sich: Eine andere Einstellung kann die Beziehung positiv verändern

Der bekannte Kommunikationsforscher Paul Watzlawick hat seine Weisheiten und Botschaften oft in kleine Geschichten verpackt. Eine davon erzählt, dass eine Frau ihrem Mann zu Weihnachten zwei Hemden ausgesucht, liebevoll verpackt und dann geschenkt hat. Die Reaktion des Mannes: große Freude. Eines der Hemden packt er sofort aus und zieht es an. Was tut die Frau? Sie ist verletzt, zieht sich mit dem Satz zurück: „Und das andere gefällt Dir gar nicht!“

Was hätte der arme Mann denn tun können? Zwei Hemden gleichzeitig sind doch recht schwer anzuziehen und sehen vermutlich auch nicht so gut aus. Vielleicht kennen Sie das auch: Situationen, in denen man in einer Beziehung das Gefühl hat, dass man es sowieso nicht richtig machen kann. Dass man eigentlich gar keine Chance hat, egal wie sehr man sich bemüht.

„Apokalyptische Reiter“

Das ist gerade in Paarbeziehungen häufig zu beobachten – und es ist zerstörerisch. Der Paarforscher John Gottman spricht hier von den „apokalyptischen Reitern“ einer Beziehung. Damit meint er Verhaltensweisen, die mit ziemlicher Sicherheit dazu führen werden, dass sich die Partnerschaft verschlechtert: Kritik, Verachtung, Rechtfertigung und Mauern.

Vor kurzem war ich auf einer Fortbildung, die ich als sehr gut und hilfreich empfand. Die Dozentin gab uns für Paargespräche einen wichtigen Satz mit auf den Weg, den ich seitdem in der Arbeit mit Paaren häufig einsetze. Der Satz ist ganz einfach. Er lautet: „Lass den anderen gut aussehen!“

Was einfach klingt, ist für viele Paare eine ziemliche Herausforderung. Sie sind schon so sehr bei den apokalyptischen Reitern angekommen, dass es ihnen schwerfällt umzudenken. In aller Breite können sie erzählen, warum die Partnerin oder



◀ Auf Verletzungen nicht mit Vorwürfen, sondern mit einem liebevollen Blick zu reagieren, ist eine Herausforderung. Das zu üben, kann sich aber lohnen. Wer seinen Partner „gut aussehen“ lässt, macht damit einen wichtigen Schritt zur Verbesserung der Beziehung.

Foto: gem

der Partner unmöglich ist und warum sie selbst an der Beziehungskrise, in der sie stecken, keinen oder nur geringen Anteil haben – der oder die andere müsste nur ...

Aber das ist – bis auf ganz wenige Ausnahmen – nicht der Fall. Es würde ja bedeuten, dass es einen Täter (oder eine Täterin) und ein Opfer gibt. Nicht selten sehen sich aber beide als Opfer – und den jeweils anderen als Täter. Dann wird es schwierig: Zum Opfersein gehört nämlich in der Regel dazu, sich selbst als ohnmächtig und ohne jede Einflussmöglichkeit wahrzunehmen. Wie soll sich denn auf diese Weise etwas verändern?

„Lass den anderen gut aussehen“ – durch diese Einstellung dagegen kann sich etwas zum Guten wenden. Ich gehe dann davon aus, dass es der andere gut mit mir meint. Dass der Partner mir nicht schaden, sondern das Beste für mich will. Vielleicht weiß der andere manchmal nicht, was mich verletzt. Dann sollte ich ihm das einfach sagen. Vielleicht waren seine Kindheit und familiäre Prägung ganz anders als die meinige, so dass es

zwangsläufig zu Missverständnissen kommt.

Darauf aber nicht mit Vorwürfen, sondern mit einem liebevollen Blick zu reagieren, das kann man üben – und es lohnt sich! In der Psychologie nennt man diese Technik auch „Reframen“ – das heißt übersetzt so in etwa „etwas in einen anderen Rahmen setzen“. Die Frau in der Geschichte zu Beginn würde – wollte sie ihren Partner gut aussehen lassen – so etwas denken oder sagen wie: „Der ist ja so begeistert wie ein kleines Kind, reißt alles gleich auf!“ Wie anders würden sich beide fühlen!

Positiv denken

Machen Sie doch selbst einmal den Versuch – vielleicht auch bei Kollegen oder Menschen, denen Sie im Alltag begegnen. Die Bäckereiverkäuferin ist unfreundlich? Vielleicht hatte die Arme heute früh Streit mit ihrem Partner! Der unordentliche Kollege nervt mich? Er weist mich mit seinem Verhalten auf meinen Ordnungsmittel hin und darauf, dass man auch mal

fünfe gerade sein lassen kann. Es geht dabei nicht darum, was davon wirklich stimmt, sondern darum, sich gegenseitig das Leben leichter zu machen.

Vor allem weiß man, dass positives Denken „ansteckend“ ist. Da, wo einer beginnt, den anderen gut aussehen zu lassen, wird eine gute Grundstimmung erzeugt, die sich positiv auf die anderen Menschen auswirkt – und davon profitieren dann alle.

Wenn wir das an der Beratungsstelle mit Paaren üben, geht das zu Beginn oft ziemlich zäh. Wenn sich aber beide auf dieses Experiment einlassen können, entsteht etwas fast Magisches – und plötzlich ist auch wieder Hoffnung da, wo zuvor keine mehr möglich schien.

Haben Sie den Mut und versuchen Sie es! Wen wollen Sie heute „gut aussehen“ lassen?

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



▲ Stefanie erkundet mit ihrer Mutter das neue Kinderliederbuch. Foto: Kröling

Singen, tanzen, spielen

Praxis-Test: Ein Liederbuch für die ganze Familie

Freudestrahlend kommt die zweijährige Stefanie von der Kita nach Hause und beginnt ein Lied zu trällern. Schnell erkennt ihre Mutter „Häschen in der Grube“ und singt mit – während ihre Tochter sich mal wie ein Häschen auf den Boden kauert und schläft, mal jammernd des Doktors „Arzenei“ trinkt, mal aufspringt und durch die Gegend hüpf. Als Stefanie wenige Tage später ein weiteres Lied anstimmt, muss ihre Mutter passen.

Nicht immer sind es altbekannte Weisen wie „Alle Vögel sind schon da“ oder Kita-Klassiker wie das Begrüßungslied „Schön, dass du da bist“, die Kinder wie Stefanie aufschnappen und mit ihren Eltern zuhause singen wollen. Ärgerlich, wenn die nicht die leiseste Ahnung haben, was ihr Nachwuchs von ihnen erwartet. Vielleicht kann ein Blick in das neue Schott-Kinderliederbuch für Alt und Jung Abhilfe leisten. Die Chancen, das gesuchte Lied hier zu finden, stehen nicht schlecht. Schließlich enthält das Buch „113 alte und neue Kinderlieder für die Kita und zuhause“.

Mitmach-Anleitungen

Von „1, 2, 3 im Sauseschritt“ bis „Zwei lange Schlangen“ entdecken Kinder mit ihren Eltern und Großeltern ein buntes Sammelsurium an bekannten und unbekanntem Liedern. Oftmals sind Anleitungen zum Mitmachen eingefügt. Beim allseits beliebten „A ram sam sam“ etwa werden die dazugehörigen Armbewegungen erklärt.

Kleinkind-Helden wie Benjamin Blümchen, Pippi Langstrumpf, Leo Lausemaus und der Sandmann sind musikalisch vertreten. Und auch Fans des „Traumzauberbaums“ von Reinhard Lakomy kommen auf ihre

Kosten: Zwei seiner Geschichtenlieder sind abgedruckt und laden zum Nachsingen ein.

Schott wirbt für sein neues Kinderliederbuch mit dem Hinweis „leicht arrangiert“. Ein Versprechen, das die Herausgeber einhalten. Die Gitarren-Akkorde lassen sich mit nur wenig Übung spielen, auf schwere Barré-Griffe etwa wird verzichtet, die Tonlage ist in einer angenehmen Singhöhe. Wer schon etwas aus der Übung ist, findet bei jedem Lied die passenden Griff- und Zupfmuster sind angegeben.

Wer die Kinderlieder regelmäßig mit Gitarre begleiten möchte, sollte sich gleich die XXL-Version des Buches mit Spiralbindung gönnen. Das handlichere Taschenbuch-Format ist mehr für das reine Singen geeignet.

Ein Manko des Schottischen Kinderliederbuches ist die grafische Gestaltung. Viele Lieder sind mit Schwarz-Weiß-Illustrationen bestückt, die zum Ausmalen einladen sollen. Allerdings ist es Kleinkindern schwer begreiflich zu machen, dass sie nicht auch die schönen Noten ausmalen dürfen. Zudem würden bunte und vor allem mehr Zeichnungen die Kinder besser animieren. Stefanie etwa sucht ihre Lieder üblicherweise anhand des Bildes aus. Lieder ohne Zeichnung stoßen da leider auf wenig Interesse.

Romana Kröling

Buchinformation
DAS KINDERLIEDER-
BUCH FÜR ALT UND
JUNG
Sebastian Müller
Schott Music Verlag
ISBN 978-3-7957-
2353-8
184 Seiten, 18 Euro



Katholische Gästehäuser

Wellness-Urlaub ist sehr beliebt. Die Kombination von wohltuenden Anwendungen und einer erholsamen Auszeit vom Alltag wissen die Menschen zu schätzen. In katholischen Gästehäusern besteht außerdem oft die Möglichkeit, spirituelle Angebote wahrzunehmen und an Gottesdiensten teilzunehmen.

Ruhe und innere Einkehr

Die KurOase im Kloster in Bad Wörishofen gilt als Ursprungsort der Kneipp-Kur. Im anliegenden Dominikanerinnenkloster lebte und wirkte Pfarrer Sebastian Kneipp in der Zeit von 1855 bis 1897. Neben seiner Tätigkeit als Beichtvater und Hausgeistlicher des Ordens verfeinerte er sein Wissen über die Heilkraft des Wassers – und entwickelte auf Grundlage dieser wegweisenden Erkenntnisse seine weltberühmte Gesundheitslehre, die „Fünf Säulen der Gesundheit“.

Im Jahr 1859 erbaute Sebastian Kneipp zudem ein Badehäuschen im Kreuzgarten des Klosters, in welchem er seine Lehre praktizierte. Noch heute erinnert ein Brunnen an den berühmten Ort, an dem der „Wasserdoktor“ einst viele hundert Patienten behandelte.

Geistliche Tage

Als individuelles Gesundheitshotel führt die KurOase im Kloster das Erbe Kneipps fort und versteht sich bis heute als ein Ort der Gesundheit für Körper und Geist. Eine gute Möglichkeit, die ruhige klösterliche Atmosphäre zu erleben, bietet sich bei den regelmäßig stattfindenden geistlichen Arrangements. Die mehrtägigen Angebote legen den Fokus ganz besonders auf die „Innere Ordnung“ – und werden geistlich begleitet.

Monsignore Alois Zeller, Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer oder Diözesanreferentin Heidelinde Kotzian stehen den Gästen dieser besonderen Arrangements gerne zur Verfügung – für Gespräche, um Gedanken auszutauschen, gemeinsam zu wandern, zu beten oder zu meditieren.

Aktuelle Termine

Auch in den kommenden Wochen und Monaten werden verschiedene geistliche Arrangements angeboten:

- „Rosenwoche“ – mit Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer (9. bis 16. Juli 2022): Eine Woche der geistlichen Impulse rund um das biblische Thema „Rose“ und ihre christliche Symbolik.
- „Geh' aus mein Herz und suche Freud...“ – mit Monsignore Alois Zeller (1. bis 6. August 2022): Spirituelle Sommertage inklusive Natur, Genuss und Erholung.
- „Besinnung: Kneipp & Innere Ordnung“ – mit Diözesanreferentin Heidelinde Kotzian (10. bis 13. November 2022): Zur Ruhe kommen, vom Alltag verabschieden und auf das eigene Leben schauen.

Informationen:

Mehr zu den einzelnen Arrangements unter www.kuroase-im-kloster.de oder telefonisch unter 082 47/96 23-0.



▲ Ein Brunnen erinnert an den Ort, an dem „Wasserdoktor“ Sebastian Kneipp einst praktizierte. Fotos: KurOase

KurOase im Kloster
Das Original Kneipp-Hotel

**Kräuterwoche
Mariä Himmelfahrt**

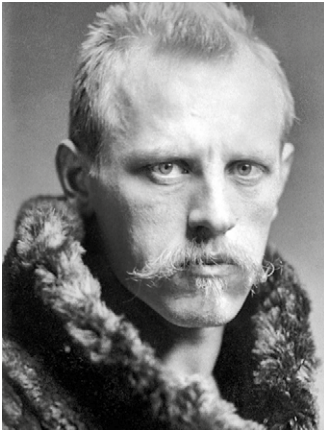
Erkunden Sie traditionell zu Mariä Himmelfahrt die bunte, duftende und heilsame Kräuterwelt der KurOase im Kloster.

Nehmen Sie Ihren nach altem Brauch gebundenen „Kräuterbuschen“ nach der Weihe mit nach Hause – und erfreuen Sie sich an dem getrockneten Strauß das ganze Jahr!

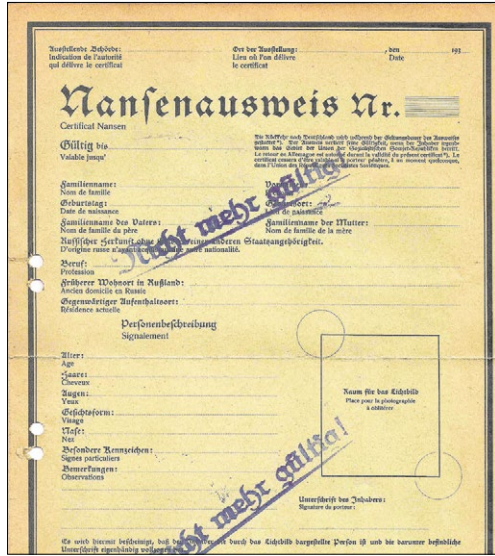
7 ÜN inkl. HP, Kneipp-Anwendungen, Kräuterbuschenbinden, Kräuterwanderung u.v.m.

Termin: 12.08. - 19.08.2022
ab 954,- € p. P. zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de



▲▲ Fridtjof Nansen führte den weltweit ersten Flüchtlingsausweis – hier ein entwertetes Dokument von 1939 – ein.



Vor 100 Jahren

Rettungsanker auf Papier

Der Nansen-Pass gab staatenlosen Flüchtlingen Hoffnung

Noch nie war die Zahl so hoch wie heute: Laut dem Flüchtlingshilfswerk UNHCR sind derzeit über 100 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht! Das 21. Jahrhundert droht ein Jahrhundert der Flüchtlingsströme zu werden, doch bereits vor 100 Jahren, nach dem Ersten Weltkrieg, sah sich die Weltgemeinschaft mit den Vorboten jener Tragödie konfrontiert.

Auslöser waren die Ereignisse in Russland ab 1917: Revolution und Bürgerkrieg hatten 1,5 Millionen Flüchtlinge und Exilanten ins Ausland getrieben. Ihnen allen wurde am 15. Dezember 1921 auf Lenins Befehl hin die Staatsbürgerschaft aberkannt. Das Schicksal der Staatenlosen mit wertlosen Papieren fiel in die Zuständigkeit des seit Herbst 1921 amtierenden Hochkommissars des Völkerbunds für Flüchtlingsfragen, Fridtjof Nansen. Der weltberühmte Polarforscher aus Norwegen hatte 1888 erstmals Grönland über das Inlandeis durchquert und sich 1893 auf seinem Expeditionsschiff „Fram“ im arktischen Packeis einschließen und von der Eisdrift treiben lassen. Auf Skiern kam Nansen dem Nordpol so nahe wie niemand zuvor.

Nun stellte er seine Popularität in den Dienst seiner humanitären Überzeugungen, übernahm diplomatische Missionen, agierte als Fürsprecher für die nationale Unabhängigkeit Norwegens von Schweden und kümmerte sich nach dem Ersten Weltkrieg im Auftrag des Völkerbunds um die Heimkehr Hunderttausender Kriegsgefangener. Als Reaktion auf Lenins Androhung berief Nansen vom 3. bis 5. Juli 1922 eine internationale Konferenz nach Genf ein, an deren Ende die Einfüh-

rung des weltweit ersten Flüchtlingsausweises und der Beginn einer der größten Flüchtlingshilfsaktionen der Geschichte standen. 1922 erhielt Nansen den Friedensnobelpreis, das Preisgeld verschenkte er an Hilfsprojekte. Der Nansen-Pass, zunächst von 31 und letztlich von 53 Staaten anerkannt, war anfangs ein handschriftliches Dokument, später ein Ausweisheft, das den Inhaber per Passfoto und Unterschrift identifizierte, vor Deportation schützten und Zugang zu Wohnung, Arbeit und teilweise auch Hilfsleistungen ermöglichen sollte. Es garantierte keinen dauerhaften Aufenthalt, musste jährlich verlängert werden und war gebührenpflichtig. Russische Exilanten wie der Schriftsteller Vladimir Nabokov verachteten den Pass als ein „höchst minderwertiges Dokument von kränklich grüner Farbe“, sein Inhaber sei durch die demütigenden bürokratischen Schikanen „wenig mehr als ein auf Bewährung entlassener Verbrecher“. Doch für viele Staatenlose wurde der Pass Hoffnungsschimmer und Rettungsanker. Ab 1924 kamen die Armenier und aramäischen Christen dazu, in den 1930ern jüdische Flüchtlinge. In der Zwischenkriegszeit wurden 450 000 Zertifikate ausgestellt, Hunderttausenden, etwa aus den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie oder Opfer der deutsch-polnischen Grenzverschiebungen, wurde es verweigert. Das Nansen-Pass-System gilt als Quantensprung in der Entwicklung des internationalen Flüchtlingsrechts. Auf seiner Basis entstand nach 1945 die Genfer Flüchtlingskonvention und die Institution des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

2. Juli Wiltrud

Vor 100 Jahren kam Josef Guggenmos († 2003) im Allgäu zur Welt. Die Verse des Kinderlyrikers sind in Anthologien und Lesebüchern vertreten. 1956 erschien „Lustige Verse für kleine Leute“. 1958 folgte sein „Immerwährender Kinderkalender“. Für den Gedichtband „Was denkt die Maus am Donnerstag?“ erhielt er 1967 den Jugendliteraturpreis.



3. Juli Thomas, Josef Lenzel

Das Riesenrad im Wiener Prater ist ein Wahrzeichen der österreichischen Hauptstadt. Zur Feier des 50. Thronjubiläums von Kaiser Franz Joseph I. errichtet, wurde es 1897 in Betrieb genommen. Eine Fahrt mit einem der damals größten Riesenräder der Welt (Foto unten) kostete acht Gulden und war für die meisten Wiener unerschwinglich.

4. Juli Ulrich, Hosea, Berta

1997 landete die US-Marssonde „Pathfinder“ auf dem Mars und setzte das Geländefahrzeug „Sojourner“ ab. Das 50 Zentimeter lange Miniauto analysierte Gesteins- und Bodenmaterial. Die im Internet veröffentlichten Bilder stießen auf reges Interesse.

5. Juli Antonius Maria Zaccaria

Der Gebrauch politischer Abzeichen wurde im Deutschen Bund 1832 gesetzlich verboten. Besonders galt das für Schwarz-Rot-Gold, das beim Hambacher Fest als Symbol für das Streben nach Freiheit, Bürgerrech-

ten und deutscher Einheit verwendet wurde. In den „Zehn-Artikeln“ wurden Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit stark eingeschränkt.

6. Juli Goar, Maria Goretti

Schlechte Sichtverhältnisse und eine defekte Schranke führten 1967 zum Eisenbahnunglück in Langenweddingen bei Magdeburg. Bei der Kollision eines Doppelstockzugs der Deutschen Reichsbahn mit einem Tanklastwagen geriet der Zug in Brand. 94 Menschen, darunter 44 Kinder, starben. Es war das schwerste Eisenbahnunglück der DDR und einer der folgenschwersten Gefahrgutunfälle in Deutschland.

7. Juli Willibald von Eichstätt

Vor 50 Jahren starb Patriarch Athenagoras von Konstantinopel. Bekannt wurde er durch sein Treffen mit Papst Paul VI. 1964, das die Versöhnung zwischen den orthodoxen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche einleitete. Die Geistlichen nahmen die gegenseitigen Exkommunikationen von 1054, eine Folge des Morgenländischen Schismas, zurück.



8. Juli Kilian, Edgar, Maria Lichtenegger

Im verkehrsreichen München wurden 1952 zwölf erste Zebrastreifen als Fußgängerüberwege aufgemalt. Sie hatten jedoch nur symbolischen Charakter. Sofern Autofahrer anhielten, konnten die Menschen die Straße überqueren.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Das Riesenrad im Wiener Prater – hier auf einer antiken Postkarte. Im Nationalsozialismus wurde es arisiert, Bomben und Feuer setzten ihm stark zu. Fortan wurde es nur noch mit 15 statt 30 Wagen betrieben, 2016 wurden diese gegen neue ausgetauscht.



SAMSTAG 2.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Die Kelten.** Doku über Europas vergessene Macht.
22.55 Arte: **Geheimnisvolle Bewohner der Lüfte.** Eine Vielzahl von Insekten, Samen, Pollen und Bakterien schwebt in der Erdatmosphäre. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Stender.
16.30 Horeb: **Kurs 0.** Rudolf will's wissen! Wie erkenne ich Gottes Plan für mein Leben? Start der Reihe von Bischof Stefan Oster, Passau.

SONNTAG 3.7.

▼ Fernsehen

- 9.00 ZDF:** **37 Grad.** Nächste Hilfe auf Gleis 1. Die Bahnmissionsmission.
9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus Sankt Michael in Wien. Zelebrant: Salvatorianerpater Erhard Rauch.
19.30 ZDF: **Giganten der Kunst.** Dreiteilige Doku-Reihe über van Gogh, Rembrandt und Michelangelo. Immer sonntags um 19.30 Uhr.

▼ Radio

- 8.35 DLF:** **Am Sonntagmorgen (kath.).** Zur Hölle mit Euch! Oder wohin? Ist Gott gerecht oder barmherzig angesichts des Krieges?
10.00 Horeb: **Primizmesse** von Neupriester Roland Kiechle in Wildpoldsried, Bistum Augsburg. Am Donnerstag, 7.7., kommt um 14 Uhr Roland Kiechles „Berufungsgeschichte“.

MONTAG 4.7.

▼ Fernsehen

- 18.15 SWR:** **Mensch Leute.** Der Donauschwimmer und der Plastikmüll.
20.15 Arte: **Der Garten der Finzi Contini.** Ferrara, 1930er Jahre: Immer mehr ausgegrenzt, wird für einige Juden der Garten der Familie Finzi Contini zum Treffpunkt. Melodram, I 1970.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Martin Wolf, Mainz. Täglich bis einschließlich Samstag, 9. Juli.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der heilige Ulrich – tatkräftiger Bischof in schwierigen Zeiten.

DIENSTAG 5.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Insektenkiller.** Wie Chemieriesen das Ökosystem zerstören. Doku.
22.15 ZDF: **37 Grad.** Schlauer als der Rest der Welt. Hochbegabte im Alltag. Reportage.

▼ Radio

- 14.00 Horeb:** **Spiritualität.** Pater Bernhard Kryskiewicz.

MITTWOCH 6.7.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR:** **Stationen.** Goldmedaillen und Gebete: München 1972.
0.45 ZDF: **Die Straße des Todes.** Kriegsverbrechen in der Ukraine.

▼ Radio

- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Antisemitismus im Akkord. Richard Wagner und das Judentum.

DONNERSTAG 7.7.

▼ Fernsehen

- 18.35 Arte:** **Unterwegs auf Europas Pilgerwegen.** Über die Alpen in die Ewige Stadt.
20.15 NDR: **Unsere Geschichte.** Sylt, das Blumenmädchen und der Damm. Doku über den Bau des Hindenburgdamms nach Sylt.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Kränkung durch die Maschine. Warum der Mensch sich nicht mit Künstlicher Intelligenz vergleichen sollte.

FREITAG 8.7.

▼ Fernsehen

- 10.55 3sat:** **Architektur der Stille.** Architekt Mario Botta plant nach dem Bau vieler Kirchen, Kapellen und einer Synagoge nun eine Moschee in China.
17.50 Arte: **Bosnien und Herzegowina.** Im Herzen Europas prägen raue Gebirge, dichte Wälder und wilde Wasserfälle die Landschaft. Luchse, Wölfe und Bären durchstreifen Berge und Täler. Doku.

▼ Radio

- 20.30 Horeb:** **Credo.** Kain und Abel.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: Bastian Barenbrock

Der Zauber der griechischen Inseln

Griechenland ist eine Inselwelt. Bilder und Farben der berühmtesten griechischen Inseln prägen die Vorstellung von dieser eigentümlichen Landschaft. Die fünfteilige Doku-Reihe „**Von Insel zu Insel**“ (Arte, ab 4.7. täglich um 19.40 Uhr) führt den Zuschauer zu traumhaften Schauplätzen einer lebendigen Kultur des Mittelmeerraums. Spektakuläre Luftaufnahmen zeigen malerische Buchten, atemberaubende Gebirge, pittoreske Ortschaften, Vulkaninseln wie Santorin (Foto), Klöster, die wie Schwalbennester an Felsklippen kleben. Aber auch Alltagsgeschichten der Menschen, die dort leben und arbeiten, machen die wirkliche Besonderheit dieser Inselwelt spürbar.

Foto: 1943 Paramount Pictures, Inc./renewed 1970 by EMKA/All rights reserved



Eine Liebe in schwierigen Zeiten

Spanien, 1937: Der Amerikaner Robert Jordan (Gary Cooper) kämpft Seite an Seite mit den Republikanern gegen die Nationalisten und führt als Sprengstoffexperte diverse Sabotageakte durch. Als er eine strategisch wichtige Brücke sprengen soll, schließt er sich einer Gruppe Widerstandskämpfer an. Dort lernt er María (Ingrid Bergman) kennen. María und Jordan finden Halt aneinander und verlieben sich. Doch die lebensgefährliche Mission stellt ihre Liebe auf die Probe. „**Wem die Stunde schlägt**“ (Arte, 3.7., 20.15 Uhr) ist eine Verfilmung des gleichnamigen Romans von Ernest Hemingway.

Oma werden aus Langeweile

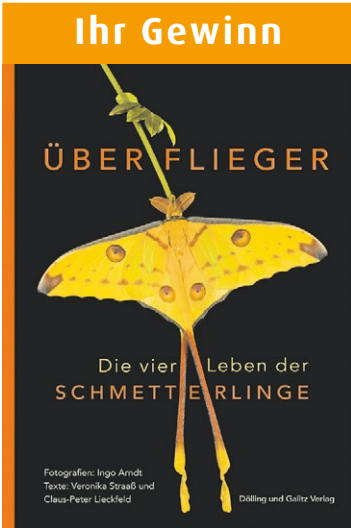
Karin fällt im Ruhezustand die Decke auf den Kopf. Ihr Ehemann Harald spart lieber auf einen Treppenlift, als mit seiner Frau endlich auf Überseereisen zu gehen. Die Komödie „**Enkel für Anfänger**“ (ARD, 4.7., 20.15 Uhr) zeigt, wie Karin neuen Schwung in ihr Leben bringen will. Die topfitte Seniorin folgt dem Beispiel ihrer flippigen Schwägerin Philippa, die junge Eltern ehrenamtlich als Leih-Oma unterstützt. Allerdings hat Karin wenig Erfahrung mit Kindern. Schnell gelingt es ihr jedoch, nicht nur das Vertrauen des vernachlässigten Jannik zu gewinnen. Sogar dessen pubertierende Schwester Merle findet die geradlinige Seniorin cool.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Faszinierend und wunderschön

Schmetterlinge beeindrucken nicht nur mit ihrer Schönheit, sondern auch mit ihren Fähigkeiten: Sie haben einen extrem feinen Geruchssinn, können um die halbe Welt fliegen, die Gestalt von Wespen annehmen und sogar tiefgefroren überleben.

Der international renommierte Fotograf Ingo Arndt reiste um die Welt, um mit seiner Kamera Schmetterlinge in allen Entwicklungsstadien in atemberaubenden Aufnahmen festzuhalten – vom Ei- und Raupenstadium über die geheimnisvollen Puppen bis zu den voll entwickelten Insekten in all ihrer Farben- und Formenvielfalt.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
6. Juli 2022

Über das Wanderbuch aus Heft Nr. 24 freuen sich:

- Gustav Niklasch** (86551 Aichach),
- Emmi Degenhart** (87544 Blaichach),
- Klaus Brodowski** (77948 Friesenheim).

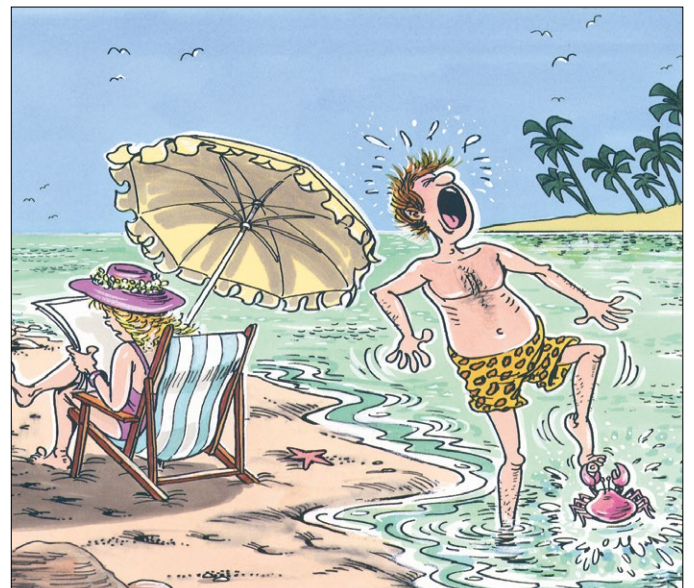
Die Gewinner aus Heft Nr. 24 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Kriminalpolizei (Kw.)	Amts-tracht	ein Nage-tier	▽	▽	bibl. Missio-nar	Abk.: Land Sachsen-Anhalt	lateinisch: Luft	Fernge-spräch	▽	hohe Män-ner-sing-stimme	Gebirge westl. d. Jordans	▽
▷	▽			4	Weih-nachts-baum-schmuck	▷	▽			▽		
nordischer Götter-vater	▷			8	das Unsterb-liche	▷				11	blicken, schauen	
Pelztier		kirchl. Amts-kleidung	▷					7	Ort bei Glarus, Schweiz	▷		
▷									Regel-verstoß beim Sport	▷		
südame-rikanisches Haustier	Ein-zeller	extrem starke Neigun-gen	▷						großer Schwert-wal	▷		
▷	▽	▽							austral. Silber-baum-gewächs		kleine Abstell-kammer	
dürftig (ugs.)	▷											3
▷									Home-banking-Geheim-zahl	▷		natür-liche Atom-spaltung
ehem. Römer-siedlung am Rhein			Bußgang Kaiser Heinrichs VI.	▽	Ränke-spiel	▽	▽	Naum-burger Dom-figur	röm. Göttin d. Morgen-röte		chem. Zeichen Germa-nium	▽
populär	▷			2				Seh-organ	▷			
▷			Gewebe aus Seiden-gemisch	▷	Bei-name des Jo-hannes	▷					5	
engl. Männer-kurz-name	Stamm-vater	Reise, Ausflug	▷				österr. Fernseh-anstalt (Abk.)				Fluss durch Aber-deen	
achtf. Grand-Slam-Gewinner	▷					1		Initialen des Malers Renoir	Kfz-K. Bonn		an jenem Ort	▷
▷	9	10			ein Erzengel	▷						6
Firmen-leiter (Mz.)		Hostien-schrein (kath. Kirche)	▷							12		



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Abzeichen für Frschwimmer
Auflösung aus Heft 25: **GREGORIANIK**



Illustrationen:
Jakoby

Erzählung

Ehekrach muss sein



Ich weiß nicht, was manche Leute gegen den Ehekrach haben. Sie machen ihn gründlich schlecht und schweigen ihn tot wie eine Schande. Warum? Sie sollten ihn freudig begrüßen! Er ist doch eine vortreffliche Einrichtung, eine unentbehrliche Veranstaltung des Familienlebens! Wenn es ihn noch nicht gäbe, müsste er erfunden werden.

Ich kannte einen Mann, der pflegte den Besuch schon an der Tür mit der fröhlichen Eröffnung zu empfangen: „Wisst, Freunde, wir haben gerade Ehekrach!“ Er war in heiterster Stimmung, wie einer, der vom Zahnarzt kommt und sagt: „Gottlob, dass der Backenzahn endlich raus ist, jetzt tut es noch ein bisschen weh, aber dann ist alles wieder in Ordnung.“

Dieser Mann hatte die lebenswichtige Funktion des Ehekrachs richtig erkannt und gab ihm die Ehre, die ihm gebührt. Er dachte gar nicht daran, ihn zu verheimlichen. Andere hätten ihre Frau, die nicht zum Vorschein kam, mit Kopfschmerzen entschuldigt oder etwas Ähnliches erfunden. Er aber trat frei vor seine Freunde hin und machte sie mit der Lage vertraut.

Die Kopfschmerzen hätte ihm ja doch keiner geglaubt, ein Ehekrach verändert nämlich das Wetter im Hause, kalte Nebelschwaden hängen um den Kronleuchter, Windstöße rütteln an den Bildern, und



Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

die dicke Wolkendecke, die auf der ganzen Wohnung lastet, kann jeder vom blauen Himmel unterscheiden. Er stand auf dem Standpunkt, dass ein Ehekrach bisweilen so unvermeidlich ist wie ein Wettersturz und ebensowenig eine Schande.

Dennoch leben Eheleute, die behaupten, bei ihnen gäbe es niemals Ehekrach. Man hört es mit Staunen. Wenn sie schwindeln, ist die Sache nicht schlimm, sagen sie aber die Wahrheit, dann ist es bedenklich. Wie kann eine solche Ehe klappen? Eine glückliche Ehe kann wohl ohne Staubsauger existieren, niemals aber ohne Ehekrach! Denn der Seelstaub, der sich bei so engem Zusam-

menleben unvermeidlich ablagert, ist unerträglicher als der Staub auf dem Schrank, bei der leisesten Bewegung wölkt er auf, dass man nicht mehr aus den Augen sehen kann. Das Familienleben braucht frische Luft, ein Ehekrach muss her!

Und er kommt, radikal beginnt er das Großreinemachen, nicht mit zärtlichem Wedel, sondern mit rauhem Besen und eisigen Wassergüssen. Sein Verfahren ist das einer stämmigen alten Putzfrau, deren gnadenlose Tüchtigkeit jedermann fürchtet. Stürmisch zieht es aus allen Winkeln, es fallen die sanften Vorhänge, der Möbel trauliche Ordnung löst sich auf, die nackten Wände frieren, see-

lenlos starren die Fenster, Weltuntergang im Heim, Familiendämmerung im altgermanischen Stil: Vom Himmel stürzen die heiteren Sterne!

Danach tritt Stille ein, tonlos läuft der Familienfilm eine Strecke weiter. Das ist es, was die Hauptdarsteller nun am nötigsten brauchen. Vor dem Ehekrach schwiegen sie nicht, und jedes Wörtchen machte alles nur schlimmer, es galt zu donnern und zu schluchzen, Türen zu knallen, aus Grabestiefen zu stöhnen, vernichtende Anklagen zu schleudern, die Posaune des Pathos zu blasen, und wild klagte die Bänkelsängermelodie: Ach, hätt' ich dich nie gekannt! Schlaff sinken dann die Akteure zusammen, der Ehekrach tritt in die wichtigste Phase ein: das Schweigen in der Wohnung!

Man muss warten, ein wenig schweigen können. Kein spitzer Wortpfeil, nicht die Stimme der Vernunft, nicht einmal die der Liebe hat so viel Überredungskraft. Stört das Schweigen nicht zu früh, beendet es nicht zu spät, dann ist das Happy-End nicht weit.

Rein ist die Luft, die Augen sehen wieder klar. Das hat der Ehekrach zustande gebracht. Macht ihn nicht schlechter, als er ist, bestreitet ihm nicht seinen Platz im Gefüge des Ehelebens! Es ist wahr, ich kenne Ehen, die ohne ihn auskommen. Es sind aber keine glücklichen Ehen.

Text: Hellmut Holthaus

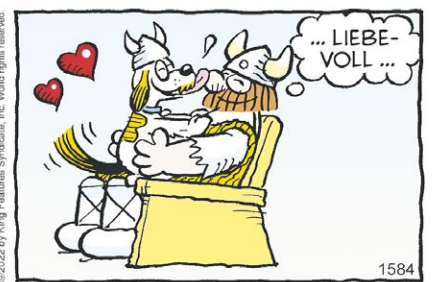
Sudoku

4		3		1	6		7	
8		6		9		4	3	
			7	4	3	8	5	6
			2		7	1	8	5
1	2			3	5	7	6	
7	6	5	4	8		9		
2	3	7		5				8
	1	8	3				2	
9		6		8		1	7	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 25.

			5			1	8	6
7	8	5	6				2	
	6		9	8				
1		2			9	3	6	
			2	1	3	4		
9	4					2		
						5	4	1
2				6	5		9	
	3	8		9				





Hingesehen

Die wohl längste gemalte Bibel der Welt ist kürzlich in Magdeburg erstmals komplett ausgeklappt und an einem Stück gezeigt worden. Fast 400 Menschen bildeten am Elbufer eine Menschenkette und präsentierten die in Erinnerung an das Jahr von Martin Luthers Thesenveröffentlichung 1517 Meter lange Wiedmann-Bibel. Sie gibt das Alte und Neue Testament als durchgehendes Faltpuch in 3333 Illustrationen wieder. Geschaffen wurde das Werk vom Künstler Willy Wiedmann (1929 bis 2013), der daran 16 Jahre lang gearbeitet hat. *epd; Foto: Imago/epd*

Wirklich wahr

Der christliche Unternehmer Wim Annen (74) hat in der niederländischen Provinz Gelderland bereits die vierte nicht mehr genutzte Kirche binnen fünf Jahren gekauft. Er wolle verhindern, dass Kirchengebäude zu Wohnungen oder Geschäften umfunktioniert werden, und erwartet künftig eine Wiederbelebung des Kirchenbesuchs, erklärte er im Gespräch mit niederländischen Medien.



Er wolle die Kirchen, die er kaufe, als Ort der Besinnung erhalten und „zu einem offeneren Ort machen“, sagte Annen dem „Nederland Dagblad“. Das sei „schöner als eine Snookerhalle oder ein Teppichzentrum“. Der Kirchenbesuch gehe zwar stark zurück, aber: „Der Glaube der Menschen ist nicht verschwunden“, betonte Annen. Glaube und Kirchenbesuch verliefen in Zyklen. *Text/Foto: KNA*

Zahl der Woche

133,1

Millionen Euro hat das internationale päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ 2021 an Spenden eingenommen. Damit sammelte es für Projekte zur Unterstützung verfolgter und bedrohter Christen rund zehn Millionen mehr als 2020.

Im zweiten Jahr der Corona-Pandemie konnten Hilfsprogramme im Umfang von 105,9 Millionen Euro finanziert werden, teilte der Geschäftsführende Präsident Thomas Heine-Geldern mit. Davon flossen 92,8 Millionen (87,6 Prozent) in die Finanzierung von 5298 Projekten in 132 Ländern, in denen die Kirche unter Verfolgung oder extremer Armut leidet.

Weitere 13,1 Millionen Euro (12,4 Prozent) flossen in Informationsangebote und Interessenvertretung. Dazu gehören die Durchführung der jährlichen „Red Week für verfolgte Christen“ und die Produktion des Berichts „Religionsfreiheit weltweit“. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Ulrich Bobinger

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt die älteste Bibelausgabe der Welt?

- A. Wulfila-Bibel
- B. Codex Sinaiticus
- C. Vulgata
- D. Gutenberg-Bibel

2. Wo übersetzte Martin Luther die Bibel ins Deutsche?

- A. in seinem Elternhaus in Mansfeld
- B. im Pfarrhaus von Wittenberg
- C. auf der Wartburg in Eisenach
- D. im Schulhaus von Eisleben

Lösung: 1 2 2 C

Verabschieden und Wiedersehen

Ein Satz lehrt, richtig auseinanderzugehen und wieder gut zueinander zu finden

Es gibt wenige Weisheiten, die mich tatsächlich ein Leben lang begleiten und geprägt haben. Eine Weisheit habe ich während meines Studiums gelesen, im Uni-Magazin „Unicon“. Dort wurde ein Manager interviewt. Die letzte Frage lautete: „Gibt es etwas, was Sie den Studenten mitgeben wollen?“ Und dieser Manager hat geantwortet: „Man sieht sich immer zweimal im Leben.“ Den Satz habe ich mir gemerkt, und er war hilfreich.

Zunächst habe ich den Satz eher im Sinne der Nemesis verstanden, also der ausgleichenden Gerechtigkeit. Bei Menschen, die mir etwa arrogant kamen oder mich verletzt haben, habe ich mir gedacht: „Du siehst mich wieder! Irgendwann gibt es Genugtuung oder Vergeltung, irgendwann zeige ich es dir!“ Später wurde aus dieser eher zornigen Haltung dann ein Gefühl der Ebenbürtigkeit: „Wir sehen uns wieder. Und dann kapiertst du es auch!“

Dazulernen

Mit Beginn der Berufstätigkeit habe ich dann erkannt, dass das ein eher kindisches Denken ist. Es gibt keine ausgleichende Gerechtigkeit. Zumindest keine, die so ist, dass ich Gott darin erkannt hätte. Arrogante Leute bleiben arrogant, Menschen, die mich verletzt haben, verletzen weiter – lernen sie dazu? Wir alle lernen vielleicht zu wenig im Leben. Dieses „Wiedersehen und ich bin stärker“ hat mich gelegentlich motiviert und stärker gemacht. Eingetroffen ist es selten.

Es bleibt die Frage: Wie verabschiede ich mich gut, vor allem, wenn es schwierig war? Wie gehe ich weiter? Abschiede sind immer be-



▲ Gelungene Verabschiedungen führen später zu den schönsten Wiedersehen.

Foto: Imago/Rudolf Gigler

lastet. Beim Abschied, so scheint es, wird das Verhältnis eingefroren. Die gegenseitigen Bilder nimmt man mit in die Zukunft. Die Summe dessen, was die Beziehung an Gutem und Schlechtem gebracht hat, wird gezogen. „Man sieht sich immer zweimal im Leben“ klingt da wie eine Hintertür, ein kleiner Faktor X, ein Fragezeichen an diesen Zustand der Vergangenheit. Die Vergangenheit bleibt, aber die Zukunft kann dieses Verhältnis ändern. Damit wird aus der ungewissen Zukunft eine Option für die eigene Stärke.

Den Staub abschütteln

In diesem Sinne habe ich auch das Staub-Abschütteln Jesu im Sonntagsevangelium (siehe Seite 10) verstanden: den Dreck, das Unangenehme nicht mitnehmen, sondern ostentativ dalassen. Weitergehen als Demonstration von Macht und Unabhängigkeit. Wichtiger finde ich mit zunehmender eigener Stärke aber einen anderen Aspekt. Keinen, der so eine Vergangenheit gutreden will. Sondern einen, der die

Zukunft gut bedenkt, im Wissen, dass und weil man sich vielleicht wiedersehen kann. Und der lautet: sich so zu verabschieden, dass man sich ein zweites Mal sehen kann – und dass dieses zweite Mal besser wird. Diese Einstellung hilft mir schon in der Gegenwart: Weil ich mich versöhnt verabschiede, kann ich auch andere, neue Beziehungen offen beginnen. Und so gehört zum Staub-Abschütteln auch der Friedenswunsch im neuen Haus.

Rollen ändern sich

Inzwischen plane ich meine Abschiede – und zwar alle Abschiede, auch die zu Menschen, mit denen es schwierig war – so, dass wir uns gut wiedersehen können. So, wie man sich verabschiedet, so trifft man sich wieder. Wenn es schwierig war, versuche ich vielleicht noch, ein Ritual oder eine Liturgie einzubauen, die es ermöglicht, das Schwierige gut stehen zu lassen. „Man sieht sich immer zweimal im Leben – und damit das zweite Mal besser wird, verabschieden wir uns jetzt in der Gegenwart anständig.“ So ein Abschied, der sich auf die Zukunft konzentriert, hilft mir auch, weniger Ballast mit mir herumzutragen.

Und es gibt einen letzten Aspekt, den ich allmählich ahne: „Man sieht sich immer zweimal im Leben“ be-

deutet: „Situationen wiederholen sich vielleicht, aber Rollen ändern sich.“ Ich kann eine ähnliche Situation, die ich in einer anderen Rolle erlebe, beim zweiten Mal besser, friedlicher lösen – wenn ich mir die Vergangenheit verzeihen habe und daraus stark geworden bin.

Neu beginnen

So verstehe ich Jesu Gesten besser, das Staub-Abschütteln und den Friedensgruß: Staub abschütteln, Ärger dalassen, um dem nächsten Haushalt offen und wohlwollend begegnen zu können. Mit einer positiven Erwartung neu beginnen, alte (Streit-)Fragen neu angehen und in neuen Konstellationen Gemeinschaft immer wieder neu erleben.

Birgit Stollhoff



Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie im Fernstudium und leitet im Auftrag ihres Ordens das Jugendpastorale Zentrum in Hannover.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für Die Schwestern Maria e.V., Ettlingen. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Eigenbeilage des Verlags: „EXTRA Das Bistum des heiligen Ulrich“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



In der Bibel sind Sie in jeder Zeile gemeint. Sibylle Lewitscharoff

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 3. Juli
14. Sonntag im Jahreskreis
Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden! (Lk 10,2)

Am Anfang der Sendung steht das Gebet: die Bitte an den Herrn, er möge Arbeiter aussenden. Und es ist reiche Ernte vorhanden, die darauf wartet, eingefahren zu werden. Was ist heute für mich dran? Den Himmel zu bestürmen oder mich von Gott senden zu lassen?

Montag, 4. Juli
Jesus wandte sich um, und als er sie sah, sagte er: Hab keine Angst, meine Tochter, dein Glaube hat dich gerettet! (Mt 9,22)

Der Glaube findet Wege, um sich Jesus zu nähern und ihn zu berühren. Jesus wendet sich der kranken Frau zu, er sieht sie in ihrer Not. Lasse ich mich von Jesus ansehen? Kann ich ihm vertrauen, dass eine Berührung mit seiner Liebe mein Leben verwandeln kann?

Dienstag, 5. Juli
Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. (Mt 9,36)

Jesus sieht die Menschen und nimmt ihre Not wahr. Er begegnet ihnen mit einem großen Herzen voll Mitleid und Barmherzigkeit. Wie ein guter Hirt sorgt er sich und gibt jedem das, was er am nötigsten zum Leben braucht. Was erbitte ich heute von ihm?

Mittwoch, 6. Juli
Jesus rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen. (Mt 10,1)

Jesus ruft die Jünger zu sich, um sie hineinzunehmen in seinen Auftrag, den er vom Vater hat. Aus dieser Ge-

meinschaft heraus sendet er die Jünger und gibt ihnen von seiner eigenen Vollmacht. Gestärkt mit göttlicher Kraft können wir anderen Menschen begegnen.

Donnerstag, 7. Juli
Wenn ihr in ein Haus kommt, dann entbietet ihm den Gruß. Wenn das Haus es wert ist, soll euer Friede bei ihm einkehren. (Mt 10,12f)

Was Jesus den Jüngern auf den Weg mitgibt, gilt auch für uns: unser Herz in ihm zu verankern und seinen Frieden zu den Menschen zu bringen. Wie wichtig dieser Friedenswunsch ist, zeigen die vielen Konflikte im kleinen wie im großen. Beginnen wir heute mit einem ersten Schritt zum Frieden!

Freitag, 8. Juli
Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden. (Mt 10,20)

Jesus verheißt den Heiligen Geist, besonders in schwie-

rigen Situationen, die ein Bekenntnis zu ihm erfordern. Wenn wir uns offenhalten für das Wirken des Geistes, dann kann er in uns Raum schaffen und auch durch uns reden. Vertrauen wir uns ihm an, denn er will in uns wohnen!

Samstag, 9. Juli
Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! (Mt 10,30f)

Gott weiß um uns, unser Leben und alles, was dazugehört. Er lässt uns nicht fallen, sondern geht mit uns und sorgt für uns. Alles ist ihm vertraut, die Haare auf unserem Kopf ebenso wie unsere Fragen, Sehnsüchte, Hoffnungen. Seine Verheißung gilt: Fürchtet euch nicht!



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.

**Mit der Neuen Bildpost
in den Sommer!**



Foto: © Adobe Stock

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2022